Haldane

Umriß eines liberalen Imperialisten

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der
Philosophischen Fakultät der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

Von

Liselotte v. Reinken

aus Mannheim

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart

1937

Berichterstatter: Professor Dr. Fritz Kern

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Mai 1937

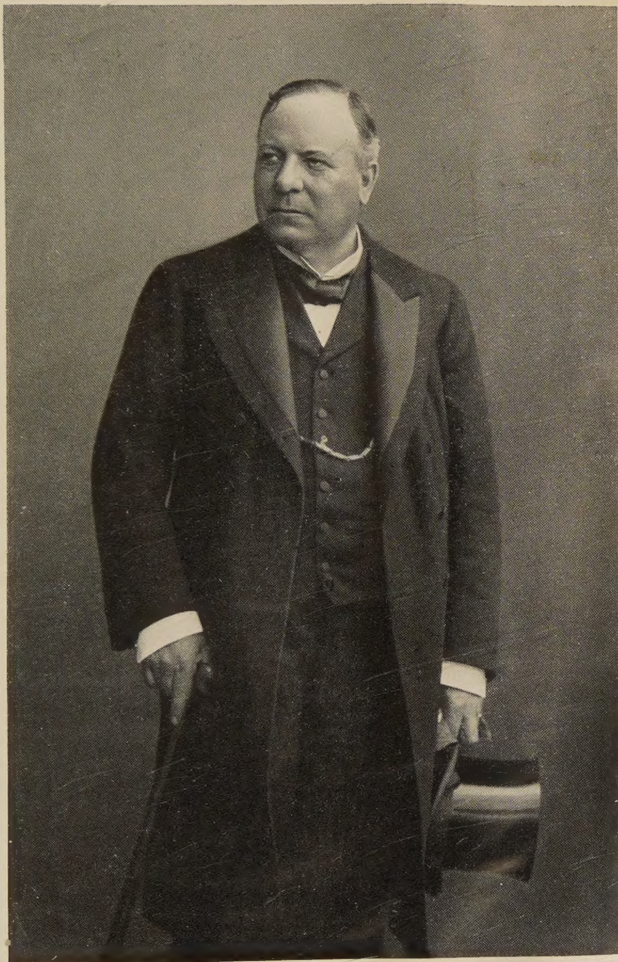


Photo: Bieber, Berlin

Haldane

Inhaltsverzeichnis.

Der Abdruck des bisher unveröffentlichten Bildes geschieht mit Erlaubnis von Miß Elizabeth Haldane, London.

Der vorliegende Versuch ist aus einer von der Philosophischen Fakultät zu Bonn 1936 preisgekrönten Arbeit hervorgegangen. Das Buch des Generals Maurice (vgl. S. 20 und sonst) ist erst nach der Drucklegung dieser Schrift erschienen.

Anfänge.

Richard Burdon Haldane wurde am 30. Juli 1856 in Edinburgh geboren; sein Vater war Anwalt (Writer to the Signet), auch unter den Verwandten mütterlicherseits waren bedeutende Juristen. Der Familie gehörte ein Landsitz in Perthshire; Cloan ist die eigentliche Heimat Haldanes gewesen, er verdankte seiner Verbundenheit mit diesem Stückchen Erde die Aufgeschlossenheit für die Natur. Hier wuchs Haldane im Kreise seiner Geschwister heran, von denen ihm die Schwester Elisabeth, die seine Interessen teilte, am nächsten stand. Die Erziehung war schottisch-einfach, herb und streng-religiös; die Mutter, geistig beweglicher als der Vater, war der Mittelpunkt der Familie und blieb dies auch für die herangewachsenen Kinder; mit dem Sohne Richard war sie besonders eng verbunden.

Der Unterricht lag teilweise in den Händen von Hauslehrern, später besuchte der junge Haldane eine der Edinburgher Anstalten und ließ sich auch auf der dortigen Universität einschreiben. Er durchlief also keine der bekannteren englischen Internate, auch nicht Oxford oder Cambridge, jene Schulen, die den Engländer zu dem hochwertigen Durchschnitt prägten, der sich die Welt eroberte: selbstbewußt und selbstbeherrscht, körperlich gewandt und mit jenem common sense ausgerüstet, der nüchtern das für den Augenblick Notwendige durchsetzt. Haldanes schottische Eigenwilligkeit erhielt in der Jugend kein englisches Korrektiv zur Seite und sein Hang zur Grübelei, nicht durch die leiseste Neigung zu sportlicher Betätigung ins Gleichgewicht gebracht, führte ihn schon in jungen Jahren zu ernsten inneren Auseinandersetzungen.

Da war es von entscheidender Bedeutung für Haldanes Entwicklung, daß einer seiner Professoren den Suchenden und Zweifelnden an Lotze nach Göttingen verwies. — Er durfte nach Deutschland ziehen. Und im persönlichen Verkehr mit Lotze fand er das, was er brauchte. Der deutsche Idealismus wurde die Grundlage seiner Weltanschauung, weniger in der Form, in der Lotze selbst ihn brachte, als in der reinen Lehre Hegels. Hegel und Kant wurden und blieben seine Führer; aus der antiken Philosophie war es besonders Aristoteles, der ihn bestimmte. Irgendwie reichte aber der deutsche Idealismus für den Briten doch nicht aus, er formte ihn für seinen Bedarf etwas um, wie er es bei Carlyle gesehen hatte, und holte sich aus Berkeley, Ruskin und John Stuart Mill, Bentham und

Renan die positivistisch-rationalistische Ergänzung. — Neben der reinen Geisteswissenschaft gehörte allem Naturwissenschaftlich-Technischen sein besonderes Interesse, und er erweist sich damit als ein rechtes Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Trotz der Vielfalt späterer Einströme verleugnete er die von und in Deutschland erworbene Weltanschauung nie und gedachte ihrer stets mit ehrlichem Dank.

Abgesehen von der Philosophie war es die geistige Begegnung mit Goethe, die ihm der deutsche Aufenthalt einbrachte. Neben die Erkenntnis trat das künstlerische Erlebnis. Haldanes Verehrung für Goethe war selbstverständlich und echt, ohne Pose; ihre Naivität spricht bei diesem Manne für ihre Unmittelbarkeit. Der „Faust" war ihm das Buch, das ihn immer von neuem beschäftigte und auf das er später die englische Jugend wieder und wieder verwies. Von Goethes Lyrik erwähnt er gern das Kickelhahngedicht in leicht sentimentalem Ton, der von dem feinsten Gehalt dieser Worte, ihrer Schlichtheit, absticht. „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß" war Haldanes Kernspruch, der aussagt, was er sein und werden wollte.

Was er als Drittes aus Deutschland mitbrachte, war die Erkenntnis der engen Verknüpfung von Geist und Nation bei Beginn des 19. Jahrhunderts, das Wissen um die Wurzeln des preußisch-deutschen Aufstiegs während der Befreiungskriege, dessen letzte Auswirkung er nun in dem geeinten Deutschen Reich mit seinem militärischen Glanz um sich erblickte. Einen Grund für die deutsche Macht und ihren vornehmsten Träger sah er in dem hochentwickelten, auf demokratischeren Grundsätzen als in England aufgebauten Schulwesen, das alle Schichten der Bevölkerung erfaßte, in der deutschen Universität und der ihr im Zeitalter der Industrie und Naturwissenschaften beigesellten Technischen Hochschule. Die Bedeutung der deutschen Universität mit ihrer Lehr- und Lernfreiheit, ihrer allgemeinwissenschaftlichen und philosophischen Unterbauung des Fachstudiums, ihrer hohen forscherlichen Leistungsfähigkeit prägte sich Haldane tief ein. Durch diese geistige Macht würde sich das neue Reich seinen Platz unter den großen Nationen sichern. — Vergebens suchte er in England nach gleichwertigen Einrichtungen. Das deutsche Bildungswesen wurde ihm zum Vorbild. Schon damals stellte er sich die Lebensaufgabe, in seinem Lande für den Ausbau der Hochschulen zu wirken. — Die Zeit um 1800, in welcher der Grundstein zu der modernen deutschen Universität und dem umfassenden Schulwesen gelegt, in der überhaupt die große Ernte deutschen Geistes eingebracht worden war, liebte er über alles, aber diese Liebe wies ihm nur wenig den Weg zum Verständnis des zeitgenössischen Deutschlands. Hier wurde er nicht heimisch; Sitten, Lebensgewohnheiten und Charakter des deutschen Volkes betrachtete er mit der leisen, aber deutlichen Überlegenheit des Angelsachsen. Vielleicht verhinderte die heimische Art wie das letzte Einfühlen in Goethe so auch die letzte Aufgeschlossenheit für die

deutsche Philosophie; so ehrlich seine Zuneigung zu ihr ist, er löste sich vom formalen Begreifen nicht völlig los.

Die Ausbeute, mit der Haldane von seiner Göttinger Universitätszeit in die Heimat zurückkehrte, war groß. Sein Blickfeld war weiter geworden, deutsche Vergangenheit und Gegenwart hatten ihren Eindruck bei ihm hinterlassen, den er im Laufe der Jahre durch viele Reisen vertiefte. — Das im Augenblick wertvollste Ergebnis für ihn war aber die Wiedergewinnung des inneren Gleichgewichts, das sich in starkem Selbstgefühl äußert: „Dann hatte ich, was ungewöhnlich ist, eine wirkliche definitive Anschauung. Die materialistische Blickrichtung war überwunden. Es gab für mich keinen Konflikt mehr zwischen der Wissenschaft und dem religiösen Standpunkt, auf dem ich angekommen war [1].“ Irgend etwas in uns wehrt sich gegen diese feste Weltanschauung mit 21 Jahren, die, das ist wieder bezeichnend, trotz lebenslanger philosophischer Beschäftigung kaum eine Veränderung, kaum eine Erweiterung erfahren hat. Das unterscheidet ihn vom Geist des deutschen Idealismus; Haldane stand nicht in einer Forschung, die nicht still steht und zu keinem Ende kommt, er wollte sich mit der Wissenschaft ein geistiges Werkzeug aneignen, das edelste zwar, das es gibt, aber ihm dienstbar, nicht er ihr. Und er glaubte, dies Werkzeug mit einer gewissen Vollkommenheit zu beherrschen, das gab ihm das Gefühl der Überlegenheit, die ein Kennzeichen seines Tuns ist. Sein Wesen war von einer Starrheit bedroht, der er nicht immer entgangen ist.

Mit dieser Wissensgrundlage ausgerüstet ging Haldane an seine eigentliche Berufsausbildung heran. Schon als Kind hatte man ihn an den Gedanken gewöhnt, daß er einmal Jurist werden solle, und so begann er 1877 in Lincoln's Inn, dem alten Londoner Juristenquartier, seine Lehrzeit. Er brachte seiner Tätigkeit Freude und Interesse entgegen. Das Stoffliche zog ihn zunächst mehr an als die menschliche Seite des Berufes; seine Ausbildung sei zu abstrakt gewesen, meinte er selbst, als daß er mit der Welt der Menschen in gehörigem Kontakt gewesen wäre und sie hätte gerecht beurteilen können [2]. Dafür war er aber ein systematischer Arbeiter, der sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in die verwickeltsten rechtsgeschichtlichen Aufgaben vertiefte. Die Möglichkeit zu freier Entfaltung, die das englische Recht dem Juristen gewährt, gab ihm das Gefühl der Selbständigkeit, das er für sich brauchte. Er war ehrgeizig und eisern fleißig; der Erfolg blieb nicht aus: schon nach kurzer Zeit holten ihn große Anwälte zur Mitarbeit heran. Daß ihm das Fingerspitzengefühl und die Gewandtheit für seinen Beruf nicht fehlen, zeigen seine Bemerkungen über Advokatenpsychologie [3]) und sein rascher Aufstieg. Bis 1905 war er als einer der begehrtesten Anwälte tätig.

1) R. B. Haldane, An Autobiography, S. 30.
2) a. a. O. S. 35.
3) a. a. O. S. 52/53.

Eintritt in das politische Leben.

Um 1880 begann Haldane sich am politischen Leben aktiv zu beteiligen. Es wäre interessant zu wissen, welche Gründe ihn zu diesem Schritt bestimmten, der doch seinen philosophischen Neigungen zu widerstreiten scheint, die er selbst als seinen wertvollsten Wesenszug angesehen wissen will. Es muß auffallen, daß gerade jene drei Männer, Asquith, Grey und Haldane, die der englischen Politik in späteren Jahren so stark den Stempel aufdrückten, sich ihr fast unfreiwillig zugewandt haben wollen, alle betonend, daß sie weit mehr „an der Vervollkommnung von Charakter und Persönlichkeit interessiert" [1]) seien. Vielleicht aber entsprang ihrer philosophisch-ethischen Einstellung der Wunsch nach Betätigung für die Allgemeinheit, der in der Politik die größte Plattform gegeben war; eine unerschöpfliche Arbeitsenergie, Geltungsbedürfnis und Ehrgeiz haben aber bei Haldane sicherlich mitgesprochen.

Auch die Entscheidung für die Liberale Partei begründet Haldane in seinen Erinnerungen nicht. Sie scheint ihm selbstverständlich. Möglicherweise hat schon das Elternhaus den Grundstein zu seiner liberalen Haltung gelegt, denn die schottischen Baptisten, denen sein Vater angehörte, waren meist Liberale; durch des Vaters Betätigung in dieser Gemeinde mag Haldane auch auf das soziale Problem gestoßen worden sein, denn die Baptisten setzten sich durchweg aus dem unteren Mittel- und gehobenen Arbeiterstand zusammen. — Die Neigung zu rationalem Denken und das Freiheitsstreben des Herangewachsenen entschieden dann selbständig in der gleichen Richtung wie das Elternhaus.

Die Lage, in der Haldane die Liberale Partei vorfand, erfordert einen kurzen Überblick über die Entwicklung des liberalen Gedankens.

Der Liberalismus, mit seinem Schwergewicht als Wirtschaftsthese, die als Gegenbewegung gegen den Merkantilismus notwendig geworden war und sich auf dem Gegensatz von Industrie- und Rohstoffland aufbaute, hatte um die Mitte des 19. Jahrhunderts sein wirtschaftliches Ziel, den Freihandel, bei Konservativen (Peel) und Liberalen in England in gleicher Weise durchgesetzt. Hauptträger war die Oberschicht des Bürgertums, das, durch den Handel groß geworden, auch Mitbestimmungsrechte in der Regierung des Landes verlangte. Die Wirtschaftsforderung, gedanklich unterbaut, wurde zur liberalen Ideologie, die einen großen Teil ihres Gehaltes aus der Aufklärung zog: Toleranz, Einsatz für die Menschheit und ihre Werte, deren oberster die Freiheit war, darum Kampf den Tyrannen (Palmerston), für die Freiheit der Unterdrückten (Gladstone). Wirtschaft und Ethik forderten den Frieden, politische Streitfragen sollten durch das „concert of Europe" gemeinsam auf Grund des „law of nations" geschlichtet

---

1) G. M. Trevelyan: Grey of Fallodon, S. 29.

werden, Bestrebungen, die sich in der Schaffung und Schätzung des Haager Schiedsgerichts und des Völkerbundes fortsetzen. — Im gleichen Zusammenhang steht der Rückzug Englands aus der europäischen Politik, es fühlte sich nicht mehr als „kontinentale Nation“, sondern verharrte schließlich in „splendid isolation“.

Auch der Antrieb zu kolonialen Erwerbungen wurde vom Liberalismus gedrosselt, der vorhandene Besitz sicherte eine blühende Wirtschaft, ein Mehr an Land brachte nur ein Mehr an Lasten, die sich nicht verzinst machten; eher wuchs die Neigung, von dem Besitze abzustoßen, zumindest aber die Bindungen zu lockern und die einzelnen Nebenländer für sich eintreten zu lassen zur finanziellen Erleichterung des Mutterlandes. Auch hier steht neben der liberalen Wirtschaftslösung die liberale Geisteshaltung: Gleichberechtigung und Selbstverwaltung werden zu menschlichen und nationalen Rechten, die der Liberalismus für die Kolonien erkämpfen will.

Der britische Staatsmann dieses Liberalismus war Gladstone. Aber noch zu seinen Lebzeiten und während seiner politischen Wirksamkeit setzten die Anzeichen für die Gegenbewegung ein. Weil der Freihandel praktisch durchgeführt war, blieb nur noch der Kampf für die folgerichtige Verwirklichung der liberalen Ideologie, die, losgelöst von der materiellen Grundlage, den Rahmen des alten Liberalismus zu überschreiten drohte.

Diese an sich natürliche Entwicklung hätte wohl keine Änderung des politischen Weltbildes heraufbringen müssen, wenn sie nicht mit der entscheidenden Wandlung in Europa und in der Welt zusammengetroffen wäre. Die europäische Karte hatte sich verändert, Italien und Deutschland waren geeinte Staaten, die Machtverhältnisse verschoben sich. In ihrem Einfluß beschnitten, suchten die alten Kontinentstaaten nach Ersatz, als erster Frankreich, das seine Niederlage durch koloniale Erwerbungen in Afrika auszugleichen wünschte. Noch gewaltiger drückten Rußlands Ausdehnungsbestrebungen in Asien und in der Richtung auf Konstantinopel, und Deutschland und Italien beteiligten sich schließlich auch an dem Rennen um die Aufteilung Afrikas. Jede dieser Bewegungen mußte auf das schon bestehende britische Weltreich zurückwirken. In dem Augenblick, in dem die anderen Nationen nach Kolonialbesitz strebten und in dem gleichzeitig eine neue Industrialisierungswelle von ungeahntem Ausmaß mit entsprechendem Rohstoff- und Absatzbedarf einsetzte, wurde die Erhaltung des Empires zur Notwendigkeit, ebenso die Wiedereinschaltung ins europäische Spiel, in dem es jetzt um so Hohes ging.

Für diese Bewegung auf Schaffung von Großreichen setzte sich in allen Nationen ein maßgebender Teil des Bürgertums ein. Mit der Ausweitung des politischen Raumes wuchs der Nationalismus, der sich bei allen Völkern in einem starken Sendungsglauben äußerte, aber empfindlich darüber wachte, daß die Rechte und Gefühle des eigenen Volkes nicht verletzt wurden. Die Reibungsflächen zwischen den Nationen als solchen wurden größer.

Als Haldane in die Politik eintrat, zeichnete sich die hier angedeutete Weltentwicklung zwar erst in den Anfängen ab, aber die Auseinandersetzung zwischen alter und neuer Zeit begann sich gerade innerhalb der Liberalen Partei Englands auszuwirken.

Haldane trat einer von Albert Grey geführten Vereinigung bei, und als diese nach kurzer Zeit auseinanderbrach, war es hauptsächlich seinem Bemühen zu danken, daß sich die fähigsten Mitglieder von neuem im sog. „Eighty Club" sammelten, dessen Erster Honorary Secretary er wurde. Sinn des Eighty Clubs war die Unterstützung des Gladstoneschen „Home Rule für Irland". Das ist der erste Punkt, an dem sich die Geister in der Partei scheiden: ein Teil, für den bald Joseph Chamberlain der Führer wurde, wehrte sich gegen die weitere Auflockerung des Reiches und setzte dem Auflösungsgedanken den des Föderativreiches entgegen. Haldane und seine Freunde standen mit ihrem Home Rule auf dem Boden des alten Liberalismus. Aber auch unter ihnen war das Neue lebendig: Empirefragen standen im Vordergrund ihres Interesses und die Empireverfassung war ein vielerörtertes Problem. Haldane war ein besonderer Sachkenner darin. Der Name der „Liberalen Imperialisten" kam für sie auf, Rosebery war ihr eigentlicher Führer. Ebenso war der junge Kreis des Eighty Clubs gekennzeichnet durch seine Aufgeschlossenheit für alle sozialen Fragen.

„Lebhafter Gedankenaustausch und Meinungszusammenstöße ... gaben der Freundschaft mit Haldane Würze und Abwechslung[1])." Dies Urteil Spenders macht es verständlich, daß Haldane in seinen Erinnerungen schreiben kann, er sei in jener Zeit der geistige Mittelpunkt des Eighty Clubs gewesen[2]). Als Führer dieser Gruppe schuf er sich seine Stellung in der Partei und kam er mit den offiziellen Männern in Berührung.

Als bedeutungsvoll für seine politische Zukunft erwies sich die Freundschaft, die Haldane 1882 mit Henry Herbert Asquith geschlossen hat. In Lincoln's Inn waren sie sich zuerst begegnet, berufliche, geistige und politische Interessengemeinschaft brachte sie einander nahe. Sie unternahmen zusammen Reisen aufs Festland und nach Irland, gaben gemeinsam politische Diners, und Haldane war häufiger Gast im Hause des verheirateten Freundes, besonders zu Lebzeiten von Asquiths erster Frau.

Den Dritten aus der späteren Führergruppe der Liberalen Imperialisten, Sir Edward Grey, lernte Haldane kurz nach seinem Eintritt ins Parlament 1885 kennen, in das er vom schottischen Wahlbezirk East Lothian entsandt war.

Member of Parliament 1885—1900.

Mit dem irischen Programm hatten die Liberalen 1885 zwar gesiegt, aber keine arbeitsfähige Mehrheit errungen. Der Zerfallsprozeß in der

1) J. A. Spender, Life, Journalism and Politics I, S. 153.

2) Haldane, Autobiography, S. 80.

Partei war im Gange, das Kabinett, zum ersten Male ohne die bisher führenden Whigs, mußte mit relativen Neulingen besetzt werden, und die Hälfte der liberalen Abgeordneten saß erstmalig im Parlament. Als Gladstone im März 1886 seine Home Rule Bill einbrachte, und sich daraufhin Chamberlain mit einem Teil der Radikalen lossagte, blieb in der Partei das kleine Häuflein um Gladstone mit Harcourt, Campbell-Bannerman und Morley, von ihnen distanziert Rosebery mit seinen Anhängern aus dem Nachwuchs, und die große Zahl der noch nicht einzuordnenden Anfänger. Der Generationswechsel war auffallend sichtbar, der Ansatz zu neuen Entwicklungen damit gegeben.

Asquith, der Anfang 1886 ins Unterhaus eingetreten war, wurde nach einer glänzenden Jungfernrede zum Führer der Liberalen Imperialisten gewählt, denen außer Grey und Haldane zuerst nur noch 4 oder 5 andere junge Leute angehörten. Daß sie weitgehend unter Roseberys Einfluß standen, wurde schon erwähnt, wie er waren auch sie weder auf Gladstone noch auf Chamberlain politisch festzulegen. Die offizielle Parteileitung, durch die mißglückten Einigungsversuche mit den „Unionisten" nervös gemacht, begegnete den jungen Quergängern nur mit äußerstem Mißtrauen. Besonders Grey und Haldane setzten sich häufig über die Parteidisziplin hinweg und pflegten eine Selbständigkeit der Meinung, die verärgerte; Asquith war weniger eigenmächtig und glatter in den Formen. Trotz seiner Unbotmäßigkeit schuf sich aber auch Grey rasch eine feste Stellung in der Partei; er war ein guter, vorsichtiger Redner und verstand sich auf die parlamentarischen Spielregeln. Haldane bewunderte an ihm die Mischung von „Whig-Instinkt und demokratischer Anschauung", die ihn schon damals zu einem erstklassigen Staatsmann machten[1]).

Haldane selbst war weniger glücklich. Seinen Eigenbrödeleien hatte er keine parlamentarischen Talente entgegenzusetzen wie Grey und Asquith. Er war kein packender Redner, sprach abstrakt und nicht immer verständlich, und in der Debatte verwechselte er, wie böse Zungen sagten, nicht ungern seinen Platz mit einem Katheder und die ehrenwerten Gentlemen mit einer Schulklasse[2]). Gesellschaftlich war er zunächst schwerfällig, da er kaum anderen Verkehr pflegte als neben Mutter und Schwester mit geistig und beruflich ihn interessierenden Männern. Außerdem fehlten ihm Verbindungen, die die beiden anderen durch ihr Oxforder Studium hatten. Haldane fühlte seine Mängel und beschloß, ihnen abzuhelfen. Er vertraute sich der Führung seiner Gönnerin, Lady Horner, an und war für einige Jahre viel in der Londoner society zu finden; halb überlegen, halb wohlgefällig lächelnd erwähnt er in seinen Erinnerungen die sicherlich nützlichen Erfolge, die ihm dies Leben einbrachte.

---

1) Haldane, Autobiography, S. 102/03.

2) Siehe dazu den Nachruf in den „Times" vom 20. August 1928.

Seine Persönlichkeit scheint auf Entfaltung im kleineren Kreise angelegt gewesen zu sein. Ein paar Zeilen aus seinen Erinnerungen charakterisieren seine Doppelstellung: „Ich war mit den Führern und den Einpeitschern nicht so vertraut. Ich war nicht nur unabhängig, sondern auch ziemlich impulsiv und stand in dem Rufe, meine Freunde zu Entscheidungen zu verleiten, die sie ohne mich nicht gefaßt haben würden. Bei der offiziellen Gruppe galt ich als Intrigant. Aber ich besaß Energie, einige Kenntnisse und Vorstellung von der politischen Zukunft, und ich setzte immer neue Ideen in Bewegung“ [1]).

Mit dem letzten Satz spricht Haldane selbst aus, durch welche Gaben er für seinen Kreis so bedeutungsvoll wurde. So brachte er seine Freunde mit den Webbs in Berührung, den Führern der Fabian Society, und damit mit sozialistischem Gedankengut. Ohne je selbst den Fabiern anzugehören, war er doch bestrebt, die Ideen eines gemäßigten Sozialismus in die Liberale Partei hineinzuleiten, in der festen Überzeugung, daß diese Ausweitung zu ihrem inneren Aufbau notwendig sei, wenn sie den Ansprüchen der Zeit genügen sollte. — Daß er ein Vorkämpfer der Universitäts- und Schulreform war und dafür stets voller Pläne steckte, wurde schon gestreift; seine nächsten Mitarbeiter auf diesem Gebiet waren in den eigenen Reihen Arthur Acland und Asquith, außer ihnen Arthur Balfour und Alfred Mansbridge.

Zeugnisse, daß Haldane politische Entscheidungen seiner Freunde beeinflußt habe, besitzen wir nicht; ein Brief Greys an Haldane aus dem Jahre 1880 macht das verständlich: „Dein Einfluß wird immer mehr indirekt sein, und es wird Dein Vorzug sein, daß Du ihn nicht ermessen kannst“ [2]).

Wenn Haldanes Stellung auch der Glanz des parlamentarischen Redners fehlte, so kamen seine Fähigkeiten doch an anderem Ort voll zur Geltung. Seine reichen Kenntnisse und fast unerschöpfliche Arbeitsenergie wurden bald erkannt und in parlamentarischen Ausschüssen und Kommissionen ausgewertet. So wirkte Haldane an der Ausarbeitung der großen kirchen- und verfassungsrechtlichen, Steuer- und Universitätsbills dieser Jahre mit. Damit rückte auch er aus Reih und Glied der großen Masse zu Offiziersrang in der Partei auf.

Ins Kabinett von 1892 zwar nahm ihn Gladstone nicht auf, während Asquith nach 6 Jahren Parlamentstätigkeit Innenminister und Grey Unterstaatssekretär im Foreign Office wurde. Es war nach Chamberlains Trennung keine große Auswahl mehr da und Gladstone mußte von seinem Prinzip abgehen, niemand zum Minister zu machen, der nicht vorher ein Amt bekleidet hatte. — Haldane, dessen Selbstgefühl doch wohl ein wenig bei dieser Zurückstellung verletzt war, wie wenigstens Spenders Asquith-

1) Haldane, Autobiography, S. 101/102.

2) G. M. Trevelyan, Grey of Fallodon ... S. 58.

Buch andeutet[1]), blieb in engstem Kontakt mit allem politischen Geschehen, war er doch mit drei Ministern, Rosebery, Morley und Asquith, nahe befreundet. — Roseberys Amtsdauer (1892—1895) bezeichnet Haldane als den Höhepunkt ihrer gegenseitigen Freundschaft; auf diesen brillanten, beweglichen Kopf hatten die Liberalen Imperialisten hohe Erwartungen gesetzt, sie erhofften von ihm die notwendige Erneuerung der Liberalen Partei und den entscheidenden Anstoß für die Empirefragen. Haldane scheint besonders stark von seiner „power of personal dominance“[2]) beeindruckt gewesen zu sein; er löste die Beziehungen zu diesem Manne auch nach dessen Ausscheiden aus dem politischen Leben nicht ganz. — Zu Morley, dem einzigen „Altliberalen“, zu dem die Imperialisten sich hingezogen fühlten, führte sie die Gleichheit der irischen Auffassung. Haldane persönlich schätzte an ihm die Geistigkeit, er gesteht, daß Morley der interessanteste Mensch gewesen ist, der ihm im Leben begegnete.

Trotz all der hier zusammengetragenen Einzelzüge kann man sich kein klares Bild der ersten 10—15 Jahre von Haldanes politischer Wirksamkeit machen. Die Parlamentsstenogramme zeigen überwiegend den Liberalen vom radikalen Flügel, der imperialistische Ton wird dort kaum angeschlagen, und doch muß dieses Element für ihn charakteristisch gewesen sein und Haldanes Wirkung auf seine Umgebung bestimmt haben. Kennzeichnend für ihn und seine Freunde ist das Tasten zwischen den verschiedenen Meinungsschattierungen: je nach der Sache fühlten sie sich an Gladstone, an Chamberlain oder an Rosebery gebunden. Damit waren sie ein ständiger Unruheherd in der Partei. Wohin aber ihr Schwerpunkt neigte, wurde sichtbar, als Rosebery 1896 auf Grund außenpolitischer Differenzen unter den liberalen Führern von der Leitung der Partei zurücktrat, es war „das äußere und sichtbare Zeichen der Wahrheit, ... daß der Riß zwischen den beiden Gruppen innerhalb der Liberalen Partei, grob bezeichnet als Imperialisten und Klein-Engländer, sich stetig weitete“[3]).

Zum ersten Male wurde der schärfere Ton der Liberalen Imperialisten in der Außenpolitik hörbar, als Grey während der afrikanischen Mißhelligkeiten mit Frankreich erklärte, daß das Erscheinen von Franzosen am Oberen Nil von England als „unfreundlicher Akt“ angesehen werden müsse[4]). Es kam fast zu einer Kabinettskrise über die energische Haltung des Unterstaatssekretärs.

---

1) Haldane selbst schreibt: Ich blieb draußen. Ich wollte kein Amt übernehmen, denn ich hatte 1890 die „seidene Robe“ übernommen und hatte eine unsichere Zukunft „at the Bar“ vor mir. Autobiography, S. 107. — Spender schreibt: „Sehr zum Kummer seiner Bundesgenossen war kein Platz für Haldane gefunden worden ...“ — Life of Lord Oxford and Asquith I, S. 77.

2) Haldane, a. a. O. S. 100. — 3) Lord Crewe, Life of Rosebery, II, S. 530.

4) Siehe dazu: Garvin, Life of Joseph Chamberlain, III S. 225; Crewe, Rosebery II, S. 556; Grey, Twenty-five Years of Politics, S. 30.

Als dann tatsächlich Marchand am Nil erschien, brauchte die unionistische Regierung mit ihrem Sprecher Chamberlain nur im gleichen Ton fortzufahren und war sicher, die imperialistische Gruppe der Liberalen hinter sich zu haben. Rosebery, zwar fern vom politischen Leben, aber doch eine politische Macht, stand auf der gleichen Seite. Harcourt, der liberale Führer im Unterhaus, bezeichnete demgemäß auch Rosebery, Grey und Asquith als mit „Jingotum befleckt“[1]) und auch Morley sprach „von der gefährlichen Doktrin, die sich über das Land ausbreitete und die Liberale Partei infizierte“, nämlich — daß es „unsere Pflicht sei, alles zu nehmen, was wir bekommen können, jeden zu bekämpfen und aus jeder Meinungsverschiedenheit einen Streit zu machen[2])“. Haldane wird während der Faschodakrise nirgends erwähnt, seine Stellung ist trotzdem eindeutig auf der Seite seiner Freunde zu suchen[3]). Neben den Gegensätzen über die Außenpolitik gab es dauernd innerparteiliche Reibungen. Harcourt mußte auf die Angriffe der Imperialisten hin seine Führung niederlegen, und da Morley das Amt nicht übernehmen wollte, fiel es an Campbell-Bannerman, dessen Lage kaum besser war als die Harcourts; die Liberalen Imperialisten agitierten offen für Rosebery.

Burenkrieg.

All das war aber nur ein Vorspiel zu den inneren Kämpfen, die der Burenkrieg im politischen Leben Englands und der Liberalen Partei heraufbeschwor. In diesen zehn Jahren von 1895—1905 wird der „Liberale Imperialismus“ für England und über England hinaus zu einem festen Begriff.

Seit 1876 bestanden Spannungen zwischen den Engländern und der Transvaalrepublik; damals hatten die Engländer in einen Kampf zwischen Buren und Eingeborenen zum Schutze der Weißen eingegriffen und die britische Souveränität über Transvaal verkündet. Die Buren setzten sich dagegen zur Wehr, und nachdem sie den Engländern einige Schlappen beigebracht hatten, entschied sich die englische Regierung für Lockerung der Oberherrschaft, und letztlich wurde 1884 in der Londoner Konvention die Unabhängigkeit Transvaals und sein Name als South African Republic wieder anerkannt, unter der Bedingung, daß alle Weißen die gleichen

1) Spender, Life of ... Asquith, I, S. 118.

2) Spender, Life of Sir Henry Campbell-Bannerman, I, S. 209.

3) Eine Bestätigung hierfür erhielt ich durch die freundliche Antwort von Sir Frederic Maurice auf meine Anfrage. Sir F. Maurice, ein naher Mitarbeiter Haldanes im Kriegsministerium, dessen Haldane-Biographie mit dem 1. Band vor einigen Wochen (Oktober 1937) erschien, berichtet, fußend auf einer Bemerkung Haldanes unter einem Schriftstück, daß dieser damals ganz unter dem Einfluß Roseberys gestanden habe, wie wohl seine Freunde auch.

Steuer-, Wohn- und Handelsrechte wie die Buren haben sollten. Damit waren die Reibungen aber nicht behoben, die immer stärker einströmenden englischen Untertanen forderten Beteiligung an der Regierung prozentual ihrer Bevölkerungszahl; das konnten die Buren, die dann in die Minderzahl gekommen wären, nicht gewähren, zumal sie auf der gegnerischen Seite Rhodes territoriale Einkreisung verspürten. — Ihren ersten Höhepunkt fand die Auseinandersetzung durch den Jameson Raid, die darauf einsetzende heftige Fehde zwischen den Burenrepubliken und England endete in dem Krügerschen Ultimatum, das England mit der Kriegserklärung beantworten mußte.

Der Jameson Raid zwang die englische Öffentlichkeit und die Parteien zur Stellungnahme. Die Liberale Partei war einig in seiner Verurteilung und verdammte ihn als plumpe und unfaire Verletzung des Völkerrechts. Aber schon bei der Erwägung der Motive des Raids — war er nicht ebensosehr Folge wie Ursache? fragte Haldane später im Parlament[1]) — und bei der Frage nach der Bestrafung von Jameson und seinen mutmaßlichen Hintermännern deutete sich der Punkt an, an dem sich in der Folgezeit die Meinungen in der Liberalen Partei scheiden sollten.

Haldane scheint sich schon damals in Gesprächen mit dem Kolonialminister überzeugt zu haben, daß dieser an den südafrikanischen Vorkommnissen unbeteiligt war, doch schimmert in seiner Darstellung durch, daß diese Überzeugung nicht ausschlaggebend für seine Entscheidung war. Der Wille, die britische Macht zu beweisen und der Glaube, daß dies bei der veränderten Weltsituation nötig sei, gab den Ausschlag, nicht erst das Krügersche Ultimatum, das Haldane, wie alle übrigen Imperialisten auch, als Wendepunkt seiner Stellungnahme angibt. — Daß er bei dieser Entscheidung einen inneren Widerstand zu überwinden hatte, spürt man noch aus der mühsamen Beweisführung seiner Selbstbiographie: „Wie dem auch sei, der Krieg kam, und mit ihm eine neue Frage. Wenn ein Krieg eindeutig unrecht ist, so kann es nicht recht sein, ihn zu unterstützen, selbst wenn das eigene Land in ihn verstrickt ist. Aber wenn sich eine neue Situation entwickelt hat, eine, in der die Nation nicht länger für etwas kämpft, was unrecht ist, wenn im Laufe der Zeit Punkte sich ergeben, in denen unser Land im Recht ist und in welchen unser Volk auf Leben und Tod fechten muß, dann sollen die, welche im Kampfe stehen, unterstützt werden, und zwar mit der ganzen Kraft der Nation. Ich war der Meinung, daß der Charakter des Krieges entscheidend verändert war durch das, was sein Verlauf in den Vordergrund gebracht hatte und durch die irregeleiteten Ansichten Krügers. Haltmachen würde für uns bedeutet haben, uns vor der ganzen übrigen Welt in eine gefahrvolle Lage zu begeben[2])." Der letzte Satz enthält den Kern der Sache.

1) Hansard's Parlamentary Debates, 4. Ser. Bd. 77, Sp. 318/19.

2) Haldane, Autobiography, S. 136.

Die realen Forderungen, die die Imperialisten stellten, werden am kürzesten von Grey zusammengestellt:

1. Die Durchführung des Krieges bis zu einem erfolgreichen Ende.
2. Annexion.
3. Eine Zwischenzeit mit direkter Reichsverwaltung, die eventuell zu einer Repräsentativverfassung führt, wenn die neuen Territorien aufgefüllt und beruhigt sind.
4. Daß Milner der Administrator sein solle[1]).

Nachdem die innere Entscheidung einmal gefallen war, stellte sich Haldane ohne Vorbehalt auf die Seite der Regierung und des Krieges. Und wie oft der am heftigsten wird, der unsicher war, so trat auch Haldane nun in die vorderste Kampfreihe gegen seine liberalen Parteigefährten. Grey und Haldane lösten am weitgehendsten die Bindungen ihrer alten liberalen Vergangenheit, aber Haldane war doch derjenige, den alle Führer mit dem größten Haß bedachten als dem „Imperialist bête noir" [2]).

Gleich in der ersten Debatte, die im Parlament während des Krieges geführt wurde, nahm Haldane Abstand von der Mehrheit der Liberalen Partei: „... Einige von uns auf dieser Seite des Hauses fühlen uns zu unserem Schmerz und Leidwesen von denen getrennt, mit denen wir so oft zusammengearbeitet haben und mit denen wir in Zukunft wieder zusammenzuarbeiten hoffen[3])."

Diese Zukunft lag zunächst in weiter Ferne. Spender, der journalistische Freund der Liberalen Imperialisten, der aber im Burenkrieg bei Campbell-Bannerman stand, berichtet von Haldanes Heftigkeit: „Haldane ... war besonders hitzig auf diesem Schauplatz. Trotz all seiner juristischen Kühle schien er ungewöhnlich in den Strom hineingerissen ... Er pflegte zu sagen, daß die Szenerie mit einem breiten Pinsel gemalt werden müsse, und daß da kein Raum wäre für solche Tüfteleien und inneren Vorbehalte, wie ich sie anzubringen wünschte. Wenn die Liberale Partei bei einer endgültigen Wahl zwischen dem Lande und seinen Gegnern schwanke, sei sie ruiniert und verdiene ihr Schicksal[4])." — Grund für die subleties and mental reserves der anderen waren die Konzentrationslager und die in ihnen ausgebrochenen Hungersnöte und Seuchen gewesen.

Der erwartete rasche englische Sieg blieb aus, und je länger sich der Krieg hinzog, desto heftiger prallten die gegnerischen Meinungen über die Kriegsführung aufeinander. Campbell-Bannerman klagte die Regierung der „method of barbarism" an. „Es fiel Haldane die nun schon vertraute Aufgabe zu", sagt Spender, „sich von seinem Führer loszusagen" [5]). — Er

1) Trevelyan, Life of ... Grey, Brief Greys an Haldane vom 28. Mai 1901.
2) Spender, Life of ... Asquith, I, S. 148 Anm. 1.
3) Hansard, 4. Serie, Bd. 77, Sp. 35/36.
4) Spender, Life, Journalism. ... I, S. 92.
5) Spender, Life of Campbell-Bannerman, I, S. 338.

antwortete auf Campbell-Bannermans leidenschaftlichen Appell, Frauen und Kinder zu ihren Verwandten zu entlassen und Ärzte und Schwestern ins Kriegsgebiet zu entsenden: „... Die Statistiken über die Sterblichkeitsziffer allein stellen einen Gegenstand dar, auf den wir wohl einige Zeit in der Debatte verwenden können ... Aber ich kann nicht umhin zu denken, daß niemandem damit gedient wird, wenn derartige Ausdrücke wie ‚sogar Sir A. Milner' oder ‚barbarisch' mit militärischen Operationen in Verbindung gebracht werden. So etwas trägt nicht dazu bei, den Krieg zu beendigen. Eher würde dazu beitragen, wenn man nicht nur die Buren in Südafrika, sondern auch die Völker auf dem Kontinent von unserem Wunsche überzeugte, daß wir in diesen Dingen unbedingt fair sein wollen." Worte wie die Campbells müssen aber die Wirkung haben, „wenn es überhaupt noch möglich ist, den Widerstand derer, die gegen uns sind, noch zu stärken". Auf den Zwischenruf: Krieg beendigen! fuhr Haldane fort: „Alle auf dieser Seite wünschen den Krieg zu beenden, aber eine große Zahl glaubt, daß den Krieg in der Weise beenden, wie mein ehrenwerter Freund meint, das Unheilvollste sein würde, was geschehen könnte. Ich habe in diesem Punkte niemals die Ansichten meines ehrenwerten Freundes geteilt. Ich habe niemals daran gezweifelt, daß der Krieg durch die von Präsident Krüger verfolgte Politik veranlaßt wurde, und war stets der Überzeugung, daß ein befriedigender Abschluß dieses Krieges nur durch die gegenwärtige Politik der Regierung erreicht werden kann[1])." — In der dieser Debatte folgenden Abstimmung stimmten 50 Mitglieder der Liberalen Partei gegen den von Campbell-Bannerman eingebrachten Antrag.

Trotz der Schärfe der Auseinandersetzung traten die Liberalen Imperialisten nicht zu den Unionisten über; die Verschiedenheit im Grundsätzlichen wurde auf beiden Seiten als zu groß empfunden, und wenn sie auch Chamberlains Außenpolitik unterstützten, so ließen sie es doch nicht an Seitenhieben fehlen. Auch hier war Haldane vorn im Gefecht: „Der sehr ehrenwerte Gentleman, der Kolonialminister, hat heute Abend wieder in seinem Lieblingselement geschwelgt. Es gibt manche Themen in bezug auf soziale Gesetzgebung, über die er sich hätte weitschweifig ausdrücken können, aber all das verschwand, als er die Gelegenheit fand, einen Abstecher zu den Spaltungen innerhalb der Liberalen Partei zu machen. Dies Thema verdankt dem ehrenwerten Herrn sehr viel. Wenn jetzt eine Meinungsverschiedenheit über die gegenwärtige Lage in Südafrika besteht — und ich glaube, daß sie tatsächlich besteht — dann ist die Person, die sie am meisten verkündet und dem Lande zum Bewußtsein gebracht hat, eben der sehr ehrenwerte Gentleman[2])." — Chamberlain seinerseits spottete über

---

1) Hansard, 4. Serie, Bd. 95, Sp. 604, 17. Juni 1901.

2) Hansard, 4. Serie, Bd. 92, Sp. 138/39, 28. März 1901.

Rosebery und die Liberalen Imperialisten und nannte sie „törichte Jungfrauen, die ihre unionistischen Lampen 14 Jahre zu spät putzen[1].“ —

Nicht durch Chamberlain, wohl aber durch Rosebery wurde der Bestand der Partei gefährdet. Mit seiner neugegründeten Liberal League suchte er sich von Campbell-Bannerman selbständig zu machen; Grey und Haldane waren seine unbedingten Anhänger, Asquith weigerte sich, die Partei zu sprengen. Er hielt sich auch bei den Treibereien gegen Campbell-Bannermans Führerstellung zurück, was dieser anerkannte, aber „er glaubte, daß hinter Mr. Asquith andere ständen, die sehr entschieden Ränke schmiedeten, um ihn von der Führung abzusetzen, und er sprach sehr ungeduldig von ihren ‚Kabalen‘ und ‚Intriguen‘. Er sah ‚Master‘ Haldane am hellen Tage Fallstricke legen mit der Unschuldsmiene, die nur ein Philosoph erheucheln kann, ‚Master‘ Munro-Ferguson die ‚Household-Brigade‘ zu offener Rebellion mustern, ‚Master‘ Grey, der, mit Grey-Hartnäckigkeit, sein eigenes Festungswerk (redoute) für sich besetzt hielt[2]“. —

Schließlich wurde die Einheit der Liberalen Partei von außen, weniger von innen her gerettet. Mit Chamberlains Versuchen in Richtung auf einen Imperialen Zollverein und mit dem Vorgehen der Konservativen gegen liberale Maßnahmen wie die Education Bill, die gerade Haldane besonders berühren mußte, sahen sich alle Liberalen angegriffen und fanden sich zu gemeinsamer Abwehr zusammen, mit der charakteristischen kleinen Anmerkung: „... mit Ausnahme von Mr. Haldane, der in seinem eigenen kleinen Stauwasser trieb[3].“ — Die Beendigung des Krieges und Roseberys endgültiges Verschwinden von der politischen Bühne, auf der er mit seinem Zickzackkurs so viel Unruhe hervorgerufen hatte, beseitigten die letzten Schwierigkeiten. Die Imperialisten besannen sich wieder auf ihren Liberalismus, und nachdem die Burenstaaten vom Britischen Reich annektiert waren, trat jetzt der Punkt 3 jenes Programmes, die Verfassung für die neuerworbenen Gebiete, in den Vordergrund. Die Verwaltung sollte von liberalen Gedanken getragen sein.

Education and Empire.

Auf welchen Vorstellungen aber baute der Liberale Imperialismus auf? Seine Anhänger formulierten ihre Grundsätze in den Forderungen nach „sane imperialism“ und nach der Wiedererweckung des Palmerstonschen Geistes in bezug auf die außenpolitische Haltung der Liberalen Partei.

Die zweite Forderung ist etwas leichter zu umgrenzen als die erste. Sie bedeutet die volle Wiedereinschaltung Englands in das europäische Mächte-

1) Garvin, Life of J. Chamberlain, III, S. 580.
2) Spender, Life of Campbell-Bannerman, I, S. 341.
3) Spender, Life of Campbell-Bannerman, II, S. 38.

konzert und bis zu einem gewissen Grade Einsatz Englands für die liberale Politik anderer Staaten; war doch Palmerston der Staatsmann gewesen, der für die Freiheit europäischer Nationen sich eingesetzt und in ganz Europa seine Finger im Spiele gehabt hatte, der große Gegner des konservativen wie des liberalen Gladstone, der Palmerston der Kriegstreiberei beschuldigte. Gerade das Einspannen von Gladstonescher und Palmerstonscher Überlieferung unter das gleiche Joch zeigt bildhaft, welche inneren Spannungen unter dem Namen des Liberalen Imperialismus sich verbargen.

Dem „sane imperialismus" fehlt jede nähere Bestimmung. Es war wohl mehr an die Erhaltung des einmal Erworbenen als an Neuzuerwerbendes gedacht; doch beweist der Burenkrieg die gefährliche Unklarheit des Begriffes.

Haldane hat in den Jahren des Burenkrieges außerhalb des Parlaments seine und der Liberalen Imperialisten Gedanken über das Britische Empire dargelegt. Seine Reden sind ein Ausdruck des neuen Glaubensbekenntnisses, doch kann man aus ihnen kein Programm einer liberal-imperialistischen Politik ablesen, das etwa Chamberlains Vorschlägen entgegengehalten werden könnte. Das Empire soll nur wieder in den Mittelpunkt des Denkens gestellt werden: „Es ist unsere Pflicht, dies Empire als heiliges Pfand zu bewahren und zwar in einer Weise, daß jene, die nach uns kommen, stolz auf uns sein können, wie wir stolz auf unsere Vorväter sind, welche ihr Werk vor unserer Zeit taten[1])." Die einzelnen Teile des Reiches sind so selbständig wie möglich zu halten, das Imperial Parliament in London wird zwar die oberste Regierungsgewalt bleiben, aber alle Fäden, die dorthin laufen, sollen lose in der Hand gehalten werden. „Die gemeinsame Erbschaft der Geschichte, der Interessen und des Blutes[2])" wird stark genug sein, alle auflösenden Tendenzen zu überwinden. Was Haldane hier vorbringt, scheint oft recht abgenutztes Gedankengut von ausgesprochen Gladstonescher Prägung. Und doch erhalten diese Reden eine gewisse Durchschlagskraft durch die von aller Beweisführung freien Selbstverständlichkeit, mit der der sonst so differenziert denkende Haldane die nationale Überlegenheit seines Britentums in Rechnung setzt und darauf die Erhaltung des Reiches aufbaut.

Was diesen Reden die eigene, nur = Haldanesche Note gibt, wird mit dem Titel eines kleinen Bandes von vier Reden aus den Kriegsjahren (1899—1902) gekennzeichnet: Education and Empire. Erziehung und Bildung sollten zur Lösung der imperialen, außen- und innenpolitischen Probleme beitragen. — Aus welcher Wurzel das Bildungsideal stammt, wurde schon erwähnt, auch, daß er seit Beginn seiner politischen Laufbahn für seine

1) Haldane, Education and Empire, S. VII f.

2) Haldane, Education and Empire, S. 121.

Verwirklichung arbeitete. Bildung um der Kultur und Humanität willen soll oben anstehen, aber in unmittelbarer Nähe steht auch die Zweckforderung der Erziehung und wissenschaftlichen Durchbildung. „Unsere Ingenieure, unsere Richter, unsere Ärzte, unsere Verwaltungsbeamten, unsere Erfinder können in dem Rennen nicht unter den Ersten sein oder sich auch nur halten im Wettbewerb der Talente, wenn nicht ihr Geist auf breiter Grundlage geschult ist. Der Wettbewerb besteht nicht nur unter den eigenen Landsleuten, sondern auch mit den geschulten Köpfen anderer Länder[1]." — Die Industrie muß auf der Wissenschaft aufbauen, wenn England führend bleiben will. Sonst droht ihm „eine größere Revolution, als wir sie je vorher gekannt haben. Diese Revolution beruht auf der Tatsache, daß unsere Wettbewerber größere Kenntnisse, größeren erzieherischen ‚Geist' besitzen als unser Volk"[2]). — Ohne Wissenschaft keine blühende Industrie, keine Ausfuhr, kein Handel. England „muß fortfahren, seinen Handelsertrag zu steigern. Denn er ist die Grundlage, auf welcher seine Finanzquellen, seine Flotte, seine Oberhand über seine Kolonien und schutzherrlichen Gebiete beruht"[3]). „Ohne seine Kolonien" aber „würde England nur eine übervölkerte, unzufriedene Insel inmitten der Nordsee sein"[4]). — Wer und was hat in der napoleonischen Zeit Deutschland gerettet? „Es waren die großen Männer, Männer wie Fichte und v. Humboldt, die das deutsche Volk aufriefen, sich zu bilden. Das machte Deutschland zu der großen Macht, die es heute ist. Was wir brauchen, ist die Erkenntnis, daß in dem Erziehungsproblem unsere Zukunft liegt; daß davon unsere Position als führende Handelsnation in der Welt, ja, und als Empire abhängt[5])."

Noch in anderer Weise wird das Wissen und die Bildung dem Empire dienen, mit ihnen wird die Weite des Blickes erworben, der sich loslöst von den Schranken des engeren Nationalbewußtseins und das allen gemeinsame Bindende aufsucht. „Was nottut, ist die Heranbildung zu gegenseitigem Verständnis[6])." — Die Erziehung muß den Kampf aufnehmen mit dem nationalen Vorurteil. Darum braucht England Universitäten vom höchsten Range, die dem englischen Volke die Möglichkeit zu konkurrenzfähiger Ausbildung geben und zugleich das geistige Zentrum des Empires werden müssen. „Ich jedenfalls", rief er im Parlament während der Verhandlungen zur London Education Bill seinen Landsleuten zu, „werde nicht zufrieden sein, bis ich die Studenten von den entferntesten Teilen

---

1) Haldane, The Conduct of Life, S. 71.
2) Haldane, Education and Empire, S. 85.
3) Haldane, a. a. O. S. 7.
4) a. a. O. S. 85.
5) a. a. O. S. 85.
6) Haldane, Deutschland und Großbritannien, S. 27.

des Empire den Universitäten unseres Landes und besonders London zuströmen sehe, um jener hochwertigen Erziehung, jener vollakademischen Schulung willen, deretwegen sie heute, nach ihr suchend, in die Vereinigten Staaten gehen[1])". —

England braucht Universitäten und höhere Schulen noch aus einem dritten Grund, der nur indirekt die imperiale Frage berührt und mehr die liberal-soziale Seite in Haldane zu Worte kommen läßt. Bildung und Wissen sollen den Ausgleich zwischen den Klassen schaffen. „Wirklich wesentlich ist, daß jedem eine Gelegenheit gegeben und die nächstmögliche Annäherung an Erziehungsgleichheit erzielt werden sollte. Sonst wird das Gefühl des Unrechts nie ausgelöscht werden, und es wird uns außerdem nicht gelingen, uns für unsere nationalen Belange die Hilfe unserer besten Köpfe zu sichern ... Ihr (Bürger von Bristol)" fährt er in seiner Rede fort „habt es nun in eurer Macht, ... es dem Sohn und der Tochter jedes Armen in eurer Stadt, sei er hoch oder niedrig, zu ermöglichen, zu diesem glänzenden Versuch zu gelangen[2])". — Universitätsbildung ist nicht Luxus, nur den Reichen zugänglich, nein, „die Universitäten, die wir in Schottland haben, sind nicht die Universitäten der Reichen, sondern der Armen, und ich wage zu behaupten, daß nichts mehr dazu beigetragen hat, die Regierung Schottlands fest zu machen, und nichts mehr darauf abzielte, Kastengeist und Privilegien zu zerstreuen und die starke Neigung, die dort für ein gutes Regiment herrscht, zu unterbauen, als die Tatsache, welche Sie in Schottland sahen, nämlich, daß die Wohltaten der Universitätsbildung auf die niedrigsten Klassen ausgedehnt worden sind" [3]).

Die schottische Universität in ihrer sozialen Zusammensetzung und die deutsche Universität mit ihrer Leistung sind die immer wieder herangezogenen Beispiele, die er seinen Landsleuten vorhält.

Die Doppelstellung, die Haldane zur deutschen Universität und zu allem Deutschen einnimmt, wurde schon gestreift. Von Deutschland will er die zweifache Aufgabe der Wissenschaft gelernt haben: Dienst an der Kultur und gleichzeitig „die Anwendung der Wissenschaft in der Industrie, die heute so reizvoll und in der gegenwärtigen Wirtschaftssituation so nötig ist" [4]). — Er sieht auch eine gemeinsame Mission für beide Völker: „Die Kräfte, welche wir besitzen, und die, welche Deutschland zur Verfügung stehen, könnten, wenn sie einander unterstützten, große Dinge tun zum Wohle der Menschheit. Wechselseitiges Studium mit Hilfe des Lichts, welches Historiker und Gelehrte uns geben, kann uns zu vollem Erfassen dieser Wahrheit verhelfen ... In der Gegenwart, in welcher die Wirklich-

1) Hansard, 4. Ser., Bd. 121, Sp. 708, 28. IV. 1903.
2) Haldane, Condud of Life, S. 73 u. 79.
3) Hansard, 4. Ser., Bd. 53, Sp. 795, 16. II. 1898.
4) Haldane, Education and Empire, S. 45.

keit der Aufgabe, Zivilisation zu verbreiten und Methode an solche Orte zu tragen, wo es noch an Licht und Führung mangelt, mit jedem Tage offensichtlicher wird, ist viel zu tun. Es läßt sich nicht nur durch eine der großen Völkerschaften leisten. Unsere Zeit verlangt Zusammenarbeit. Diese erfordert wohlwollende Gesinnung und daher gegenseitiges Studium. Nur der Mangel an gründlicher Kenntnis veranlaßt die großen Völker dazu, einander zu mißtrauen[1])." — Und noch einmal hat er die gemeinsame Aufgabe gekennzeichnet: Deutschland und England „haben eine Mission und eine Pflicht zu erfüllen, bei der wohl eine Rivalität leicht zu ertragen sein müßte. Es wäre jammerschade, würde ein friedliches Zusammenwirken in so reicher und bedeutender Arbeit, die für die ganze Welt so wichtig ist, durch unnötiges Mißtrauen vereitelt oder auch nur gehemmt"[2]). — Diese beiden Äußerungen entstammen späteren Jahren, sie sind hier herangezogen, um einen Ton hörbar zu machen, der um 1900 von einem anderen übertönt wird. Denn gerade Haldane hat die deutsche Gefahr seinen Landsleuten vor Augen geführt und seinem Kampf um die englische Universität den gefährlichen Klang gegeben, als sei das Ziel aller Wissenschaft, den großen deutschen Konkurrenten mit den eigenen Waffen zu schlagen: „Es ist nicht verwunderlich, daß wir, anstatt die Weltführung in der Eisen- und Stahlindustrie zu haben, wie noch vor wenigen Jahren, nun hinter den Vereinigten Staaten mit ihren enormen natürlichen Hilfsquellen zurückgefallen sind. Aber es ist beunruhigend (startling), daß wir auf diesem Gebiet auch von Deutschland geschlagen worden sind[3])." — Im Parlament wies er auf die steigende deutsche Konkurrenz hin: „Nicht nur Amerika ist zu befürchten, sondern auch Deutschland greift uns . . . an. Deutschland nimmt uns unsere chemische Industrie weg, die einst am Tyne so blühte. Es (zitiert einen Timesartikel) . . . bricht in unseren Indigohandel, der so viel für zahlreiche unserer Kaufleute bedeutete, bricht in unsere Farbindustrie (dye and colour trade) und konkurriert mit uns schon fast in dem Ausmaße, daß es diese Industrie aus dem Weltmarkt schlägt (and is competing with us almost to the extend of wiping those trades out). Es konkurriert auch in der Elektrotechnik mit uns. . . . Ich glaube, wir werden namhafte Summen auf Ausbildung verwenden müssen, wenn wir unsere Position halten sollen. . . . Wir pflegten die Ersten in der Produktion von Stahl und Eisen zu sein; wir sind nun auf die dritte Stelle zurückgefallen[4])." —

Auch für die Probleme der Außenpolitik fand Haldane in der Bildung den Schlüssel. Was für das Verhältnis der Völker innerhalb des Empire

1) Haldanes Vorwort zu Deutschland im 19. Jahrhundert.
2) Haldane, Deutschland und Großbritannien, S. 24.
3) Haldane, Education and Empire, S. 7.
4) Hansard, 4. Ser., Bd. 94, Sp. 653.

gilt, gilt auch über seine Grenzen hinaus: Kenntnisse sollen Kennenlernen und damit Verstehen vermitteln, der deutsche Begriff „Sittlichkeit" soll die Richtschnur der Völker sein. „Es ist zumindest eine Tendenz sichtbar, nach einem höheren Standard der Ideale in den internationalen Beziehungen zu suchen, es scheint, daß die Barbarei, welche einst Eroberung und Führung erfolgreicher Kriege als den Hauptgegenstand der Politik ansah, dahinschwindet[1])." — Wenn man sich daran erinnert, daß die letzten Worte einer Rede entnommen sind, die 11 Jahre nach Beendigung des Burenkrieges und ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges gehalten wurde, (Montreal, 1913) und daß Haldane an beiden Ereignissen aktiv beteiligt war, so mag das ein Zeichen dafür sein, welche Gegensätze in seinem liberalen Imperialismus nebeneinander ruhten und welche doppelte Voraussetzung er für seine Ministerzeit mitbrachte.

Ehe wir uns dieser Zeit zuwenden, muß erwähnt werden, daß Haldanes unermüdlicher Einsatz für das englische Universitätswesen wirkliche Erfolge zeitigte. Er hatte alle Schichten der Bevölkerung für den Gedanken in Bewegung gesetzt und vor allem in Kommissionen und Ausschüssen in mühevoller Arbeit für sein Ziel gekämpft. Der Neuaufbau der Londoner Universität war der erste Sieg, Liverpool und Birmingham folgten, und dann eine Reihe von weiteren Gründungen: Sheffield, Leeds, Bristol, Nottingham und andere Industriezentren. Den irischen Universitäten galt seine besondere Aufmerksamkeit, da hier die nächstliegende Möglichkeit war, durch das Geistesleben das Land zu befrieden. — Es gehört zur Vervollständigung des Haldane-Bildes dieser Jahre, daß er 1901/02 mit einer philosophischen Vorlesung an der schottischen Universität St. Andrews betraut war; er las über das Wesen Gottes und der letzten Dinge, später erschienen die Reden als Buch unter dem Titel: Pathway to Reality.

Regierungsbildung 1905.

Die dem Friedensschluß mit den Buren folgenden Jahre standen innerpolitisch unter dem Zeichen der heranwachsenden liberalen Macht. Die Zusammensetzung eines neuen liberalen Kabinetts war ein oft besprochenes Thema. Denn wenn auch die Mehrheit der Partei der altliberalen Anschauung anhing, so galt doch eine künftige Regierung ohne Asquith, Grey und Haldane allgemein nicht mehr als lebensfähig. Die Drei kamen überein, diese ihnen von der öffentlichen Meinung zugedachte Machtstellung durch einen Plan des gemeinschaftlichen Handelns zu sichern und zu stärken. Anfang September 1905, als die Lebensdauer des unionistischen Kabinetts nur noch eine Frage der Zeit war, besuchten Asquith und Haldane Grey auf seinem schottischen Angelplatze R e l u g a s. Sie verständigten sich dahin,

1) Haldane, The Conduct of Life, S. 129.

ihren Beitritt zur Regierung von der Bedingung abhängig zu machen, daß Campbell-Bannerman die Premierministerschaft mit einem Sitz im Oberhaus verbinde, Asquith aber als Finanzminister Führer im Unterhaus werde, Grey das Foreign Office und Haldane den „Wollsack" erhalte. Damit wäre eine Politik im liberal-imperialistischen Sinne gesichert gewesen. Bei diesen Abmachungen waren Asquith und Haldane die treibenden Kräfte, die den „passiveren Grey" mit sich zogen[1]). — Sie hielten dies Abkommen für so wichtig, daß Haldane Lord Knollys, d. h. dem König, davon Mitteilung machte und damit dessen Zustimmung und stille Förderung suchte. Asquith übernahm es, ihre Wahlkapitulation Campbell-Bannerman zu überbringen. Das Abkommen sollte übrigens nur Geltung haben, falls die Regierung erst nach den Wahlen gebildet werden würde[2]). — Haldane wurde Anfang Oktober nach Balmoral gerufen und der König zeigte sich den Plänen der Drei nicht abgeneigt.

Grey und Asquith haben das „Relugas Compact" in ihren Erinnerungen fast mit Stillschweigen übergangen, während Haldane ihm breiten Raum gewährt, mit deutlich spürbarer Freude, so im Mittelpunkt der Ereignisse zu stehen. Der Ehrgeiz nach einem Amt spricht noch aus seiner viel späteren Schilderung, wenngleich er damals in dem Brief an Knollys betonte, es läge ihm gar nichts daran. Es war schließlich ein legitimer Ehrgeiz, denn „der Wunsch nach einem Amt ist der Wunsch eines glühenden Willens nach einem weiten Spielraum, um in ihm seinem Lande zu dienen" [3]).

Bei den alten Parteihäuptern wurde natürlich mit den umlaufenden Gerüchten und Asquiths Botschaft an Campbell-Bannerman das kaum eingeschlafene Mißtrauen wieder geweckt, und Haldane galt, wie im Burenkrieg, auch hier als einer der Hauptdrahtzieher. Campbell-Bannerman glaubte als sicher zu wissen, daß der Gedanke, ihn zu den Lords zu schicken, von „diesem einfallsreichen Menschen, Richard Burdon Haldane" ausging[4]), denn Haldane „hatte er immer für den spitzfindigsten seiner Feinde und den Hauptfriedensstörer in der Partei gehalten" [5]). — Er lehnte daher den Vorschlag ab, ins Oberhaus zu gehen. — Da die Regierungsbildung im Dezember — d. h. vor den allgemeinen Wahlen — stattfand, fühlte sich Asquith, stets der Vermittelnde, nicht mehr an die Vereinbarung gebunden; er wollte wohl den günstigen Augenblick für seinen politischen Aufstieg nicht ungenutzt verstreichen lassen. Da Grey und Haldane hart-

1) Trevelyan, Life of Grey ... S. 97.

2) Diese Einzelheiten, sowie eine Teilkopie von Haldanes Briefkonzept an Lord Knollys verdanke ich der Liebenswürdigkeit von General Sir Frederic Maurice, durch die freundliche Vermittlung von Herrn H. Dittmar.

3) Morley, Life of Gladstone, I, S. 554 (Gladstone über Palmerston).

4) Spender, Life of Asquith, I, S. 172.

5) Spender, Life, Journalism ... I, S. 129.

näckig blieben, drohte der alte Kampf aus der Zeit des Burenkrieges von neuem auszubrechen. Grey aufzunehmen war Campbell-Bannerman bereit, Haldane als Lord-Kanzler aber lehnte er glatt ab[1]). — Nach langem Hin und Her bot schließlich der Premierminister Haldane das Kriegsministerium an, dieser griff zu, Grey folgte ihm. Damit war jenes Kabinett gebildet, von dem Spender in seinen Erinnerungen sagt: „Wenn wir zurückschauen, so ist es ganz eindeutig, daß wir alle unter einer Täuschung lebten, als wir glaubten, daß das Fehlen irgendeiner Gruppe oder die Berufung gerade eines Mannes und keines anderen ins Foreign Office oder War Office das Wahlresultat beeinflußt haben würde. Die liberale Flut war, wie sich zeigte, unwiderstehlich, und nichts würde die Partei an einer enormen Mehrheit gehindert haben. Aber wieder einmal, wie in den vergangenen Jahren, war die Personenfrage sehr viel wichtiger als je einer von uns geahnt hatte. Wenn ein anderer als Grey Außenminister und Haldane nicht Kriegsminister gewesen wäre, um die Expeditionsstreitkräfte und die Territorialarmee zu schaffen, dann hätte die Geschichte dieses Landes und vielleicht sogar die der Welt ganz anders verlaufen können[2])".

Haldane übernahm mit dem Kriegsministerium kein beneidetes Amt, denn das britische Heer war seit dem Burenkriege Gegenstand wiederholter, aber erfolgloser Reformversuche gewesen, die nur Verwirrung und Beunruhigung hervorgerufen hatten. Haldane fühlte die Spitze, die in seiner Ernennung lag und sucht sie in seinen Erinnerungen abzubiegen, indem er davon spricht, daß der König selbst ihn für sein Amt vorgeschlagen habe. Obwohl diese Auffassung nirgends belegt ist, ja, im Gegenteil, Sir Edward Lee in seiner Königsbiographie behauptet, der neue Kriegsminister sei dem König fast fremd gewesen (eine unrichtige Behauptung), so ist es doch möglich, daß Eduard VII., eine Stärkung der Imperialisten wünschend, eine derartige Anregung gegeben hat. Wenn wir uns vom deutschen Standpunkt aus wundern, daß ein Zivilist Kriegsminister wurde, so kann uns eine Bemerkung Gladstones über einen Zeitgenossen Aufschluß geben, welche Qualitäten der Engländer von seinem Kriegsminister verlangt: der Betreffende „war sehr gut für das Kolonialamt geeignet, denn er war ein Staatsmann, schlecht für das Kriegsministerium, denn er war kein Mann der Verwaltung"[3]). — Haldane aber galt für ein Verwaltungsgenie.

Wenn Haldane selbst vielleicht seinem neuen Posten mit einigem Mißtrauen gegenübertrat, so hat die spürbare Schadenfreude seiner Gegner, ihm dies „grave of reputation" aufzuhalsen, dazu beigetragen, seinen Ehrgeiz und seine Energie wachzurufen. Die Schwierigkeit der Aufgabe machte

---

1) Spender, Life of Campbell-Bannerman, II, S. 195.

2) Spender, Life, Journalism ... I, S. 129.

3) Morley, Life of Gladstone, I, S. 651.

sie ihm nur lieber, — und vor allem — er stand auf einem Platz, an dem er an der Verwirklichung lange gehegter politischer Ideen mitarbeiten konnte. Wollten die liberalen Imperialisten nicht den Geist Palmerstons wecken und war nicht dessen Hauptziel gewesen, Englands Verteidigung zu sichern? — Haldane fühlte sich am rechten Platz.

Ehe wir uns Haldanes Ministertätigkeit zuwenden, werfen wir einen kurzen Blick auf die wenigen Äußerungen, die schon in früherer Zeit sein späteres Arbeitsgebiet berühren. Der einzige Ort, an dem er mit Heeresfragen in wenn auch geringe Berührung gekommen war, war das Explosives Committee innerhalb des Committee of Imperial Defence, das auf seinen Vorschlag hin von Lansdowne errichtet sein soll[1]). — Im Parlament trat er energisch für eine Heeresreform ein, bekämpfte aber Broddricks Maßnahmen als unzulänglich. Die interessantesten Äußerungen fallen zu den Marinedebatten von 1902, 1904, 1905. — 1902 hallte die kriegerische Stimmung des Burenkrieges nach, Haldane warnte vor der wachsenden deutschen Flotte und das Wort von der Notwendigkeit der unbedingten britischen Überlegenheit zur See tauchte auch bei ihm auf. Eine defensive Flotte war ihm nicht ausreichend, sie sollte die Möglichkeit zur Offensive und zur Initiative haben[2]). — 1904 wandte er sich ebenso entschieden gegen die Verstärkung der Flotte, die nur die Spannung in der Welt erhöhen werde. Die Flottenfrage sei eine „Frage des noblesse oblige. Unser Land hat eine enorme Seemacht im Vergleich mit fremden Flotten. Es hat eine gewaltige Position inne, und wenn England nicht die Initiative ergreife, sehe er nicht, wie man einen Druck auf andere Nationen ausüben könne. Selbst wenn Deutschland seine Flotte ausbaue, sei sie noch klein gegen die Englands"[3]). — Die Forderung, daß England verpflichtet sei, mit der Beschränkung den Anfang zu machen, taucht in der Folgezeit an sehr charakteristischer Stelle wieder auf.

Im Jahre 1905 war wieder die Marineüberlegenheit ausschlaggebend. Ob sich darin die englisch-französische Verständigung spiegelt? — Es ist bezeichnend für Haldane, aber auch nicht nur für ihn, daß in all diese Erwägungen über die Marine Amerika nicht mit einbezogen wird, daß Haldane eine wirtschaftliche und Marinekonkurrenz mit Amerika aus jeder Betrachtung ausschließt. Das gemeinsame Angelsachsentum wurde von den Imperialisten stark unterstrichen und eine Entzweiung für unmöglich erklärt, weil ja die beiden Länder das gleiche Band verknüpfe wie England und sein Empire. —

Über die allgemeine Wehrpflicht äußerte Haldane gut englische und liberale Meinungen. Lebhaften Anteil nahm er an Balfours Bemü-

---

1) Haldane, Autobiography, S. 164/65.

2) Hansard, 4. Ser., Bd. 103, Sp. 815.

3) a. a. O. Bd. 130, Sp. 1299 f.

hungen um das Committee of Imperial Defence. Er begrüßte es als den ersten Schritt zu einem „thinking department" des Heeres und vor allem als neuen Weg, das Empire auch militärisch zu erfassen[1]). — An diese Leistungen Balfours knüpfte Haldane an, als er selbst die Zügel des War Office ergriff.

Kriegsminister Haldane.

„Als Haldane das War Office übernahm", erzählt Spender, „kicherte Campbell-Bannerman ein wenig über die Strafe, welche seinem alten Feind von der Liberal League zuteil geworden war und wunderte sich darüber, wie sich Schopenhauer unter den Generalen benehmen werde. Schopenhauer benahm sich außerordentlich gut unter den Generalen", fügt Spender hinzu[2]). — Er entwickelte binnen kurzer Zeit eine lebhafte Tätigkeit in seinem Amt. Im Parlament bat er sich eine Frist aus, um Zeit zum „clear-thinking" zu haben, ein Lieblingsbegriff von ihm, mit dem er freilich ein wenig zu oft operierte, als daß er seine volle Wirkung tun konnte. — Mit bewundernswerter Energie ging er daran, sich militärische Sachkenntnis zu erwerben. Er las große deutsche Militärschriftsteller, Clausewitz, Moltke, v. d. Goltz, Bronsart von Schellendorf und vervollständigte die Reihe durch französische Schriften. Sein lebendiger Eifer, mit dem er sich der neuen Aufgabe widmete, muß etwas Überzeugendes und Gewinnendes gehabt haben, denn die Militärs folgten, trotz anfänglichen Mißtrauens und trotz seiner gelegentlichen hochtrabenden Ausdrucksweise, seinen Gedankengängen, und Haldanes Stellung im War Office war überraschend schnell gesichert. Er gewährte den Sachverständigen vollen Spielraum, hielt aber die Zügel doch fest in der Hand, so fest, daß ein militärischer Gegner in seinem Buch über das War Office seine Amtszeit fast übergeht, da es in dieser Zeit wohl einen Kriegsminister, aber kein Kriegsministerium gegeben habe[3]). — Ist das auch übertrieben, so ist es doch ein Gradmesser dafür, wie vollständig er seinen Posten ausfüllte.

Anfang 1905 hatte Haldane sein Amt angetreten, am 8. März 1906 gab er dem House of Commons den ersten Überblick über die Lage des Heeres und seine Pläne. Die stundenlangen Ausführungen waren sachlichgewichtig, eine Schattierung zu pathetisch, aber gut abgestimmt auf die liberalen wie die konservativen Hörer. Es mag ein wenig erheiternd gewirkt haben, wenn er im Zusammenhang mit dem „most beastly thing, the War Office" [4]) von „faszinierender Aufgabe" und „Offenbarung" sprach.

---

1) Hansard, 4. Ser., Bd. 139, Sp. 633/34.
2) Spender, Life, Journalism . . . S. 195.
3) Captain Owen Wheeler, The War Office Past and Present, S. 285.
4) Haldane, Autobiography, S. 180.

Dann wußte er aber doch das allgemeine Interesse zu wecken. Sparsamkeit mit Leistungsfähigkeit war der Leitstern der Reform. Er beruhigte die Altliberalen mit der Versicherung, daß das Cardwell-System (unter Gladstone um 1870 eingeführt) erhalten bleibe, und verbeugte sich vor den Konservativen und vor allem vor Balfours Leistung: sein Prinzip der Blue Water School wurde angenommen, d. h. der Gedanke, daß England durch seine Flotte genügend vor einem feindlichen Einfall geschützt sei und es daher keines Heeres nach kontinentalem Muster und Umfang bedürfe; er dankte Balfour besonders, daß er die Grundlagen für einen Generalstab geschaffen. Ein zahlenmäßig beschränktes, aber vollwertiges Berufsheer, dessen Bedeutung auf seiner Beweglichkeit und seiner raschen Transportfähigkeit beruht, soll sein Ziel sein. Sich auf eine feste Größe und Ausgabenhöhe festzulegen, vermied er geschickt dadurch, daß er die Entscheidung darüber dem Außen-, Indien- und Marineminister zuschob; von ihrer Beurteilung der Lage seien die Heereserfordernisse abhängig. Er fuhr fort: „Ich wünschte, wir wären den Zeiten nahe, in denen die Nationen zusammen Rüstungsbeschränkungen erwägen würden", ein wirkungsvoller Hinweis auf die Haager Konferenz, den er wenige Wochen später im Tonfall seiner Flottenrede von 1904 deutlicher ausführt: „. . . Die Demokratien der Welt, wie auch immer sie sich in anderen Punkten unterscheiden mögen, bringen in diesem Augenblick ihren Wunsch zum Ausdruck, daß die vernichtende Rüstungslast, welche schwer auf sie drückt, leichter gemacht werden soll. Wir in diesem großen, reichen und mächtigen Lande haben die Gelegenheit, zu dieser Bewegung beizutragen. Wir sollten die Führung übernehmen[1])". —

Nach altpreußischem Muster suchte er ein möglichst enges Band zwischen Armee und Zivilbevölkerung zu schaffen, indem er den Bürgern feste Funktionen zuwies; durch die Verkoppelung von Wehr- und Grafschaftsbezirk suchte er das Interesse und den Ehrgeiz der Gentry zu wecken. Durch die aktive Teilnahme des Volkes werde der demokratische Einfluß auf die Außenpolitik gestärkt, keine Regierung werde es wagen können, ohne die Zustimmung der Nation einen Krieg zu erklären[2]). —

Die Neuordnung des Heeres war besonders einschneidend für den Aufbau der — freiwilligen — Reservetruppen, die aus einer ungeregelten Vielheit verschiedenartiger Waffenkörper zu einem einheitlichen umgebildet wurden. Das Regularheer, für den Dienst abroad, im Reich, — nun Expeditionary Forces genannt — blieb in der Struktur unverändert, wurde nur aufgefüllt und erhielt eine Reserveergänzung aus einem Teil der Freiwilligenkorps. Die Heimarmee (Territorial Army), aus der alten Yeomanry und

---

1) Hansard, 4. Ser., Bd. 160, Sp. 1076.

2) Die Gedanken der vorhergehenden Abschnitte sind der großen Rede vom 8. März 1906 entnommen. Hansard, Bd. 155, Sp. 655–686.

den Volunteers zusammengesetzt, bildete gleichsam eine Reserve hinter der Reserve. Haldane und seine Ratgeber hatten damit das große Kunststück gewagt, an dem alle Reformer vor ihm gescheitert waren, die Vorrechte der einzelnen historischen Formationen weitgehend zu erhalten und doch so zu beschneiden, daß eine taugliche Zusammenarbeit entstand. — In dem endgültigen Heeresgesetz vom Februar 1907 wurden die Expeditionary Forces auf 6 Divisionen — die Armeekorpseinteilung war um der größeren Beweglichkeit und rascheren Transportfähigkeit zugunsten der Division aufgegeben — und eine Kavalleriedivision festgesetzt, die Territorials auf 160000 Mann.

Haldanes persönliche Verdienste lagen naturgemäß auf dem Verwaltungsgebiet. „Er hatte Freude an dem ordnungsgemäßen Aufbau einer Maschine[1].“ — Er ordnete die militärischen Verkehrsfragen neu, indem er diese Organisation weitgehend an Zivilbeamte übergab, um die Armeeführer für ihre eigentlichen Aufgaben zu entlasten. Das gesamte Sanitätswesen erhielt ein neues Gesicht. Es würde zu weit führen, alle Reformen seiner Ministerzeit aufzuzählen, das Entscheidende war, daß er der Schwierigkeiten zum größten Teile Herr wurde.

Das größte Verdienst seiner Tätigkeit sah Haldane selbst in dem Ausbau des Generalstabs, der Schöpfung Balfours, die aber erst unter ihm lebensfähig wurde; wie überhaupt die Reformideen durchweg nicht seinem Kopf entsprungen sind, aber erst von ihm zur gut laufenden Maschine zusammengebaut wurden. Das Vorbild für den britischen Generalstab war ihm der preußisch-deutsche. An diesem Werk waren alle Interessen Haldanes beteiligt: die Neigung zu systematischem Planen, aufbauend auf einer breiten Basis an wissenschaftlichem Können, sein Streben zum Bilden und Lehren kamen dabei auf ihre Kosten. Aber nicht nur als rein militärisches Werkzeug war ihm der Generalstab wichtig, sondern wie er die Schaffung des Committee of Imperial Defence für das Empire begrüßt hatte, so plante er jetzt auch einen Imperial General Staff. Die Art und Weise, wie er die Möglichkeit eines Einflusses auf das Heerwesen der Dominions ausnutzte, zeugt von seiner leichten Hand, juristisch nicht festgelegte Fragen zu behandeln. Auf einer Konferenz der Premierminister der Kolonien und Dominions 1909 in London legte er seine Gedanken dar: Generalstäbe in den Dominions nach britischem Muster, damit allein die Gleichheit der Institution ein Zusammenwirken der Heere ermögliche. Seine Vorschläge fanden Beifall[2]. — Und wie er für die Errichtung der Universität London gekämpft hatte, damit in ihr die Studenten des Empires zusammenströmten, so sollte auch das britische Staff College (seine Grün-

---

1) Sir Claud Schuster, in: Public Administration, Oktober 1928, S. 362.

2) Haldane, Autobiography, S. 199 f., Harold Begbie, The Vindication of Great Britain, S. 210, der übrigens diese Vorgänge auf die Konferenz von 1907 verlegt.

dung) der geistige Sammelpunkt des fähigen Offiziersnachwuchses aus dem Empire sein, und der Austausch von Generalstabsoffizieren sollte die weitere Zusammenarbeit fördern. Er dachte auch vom militärischen Standpunkt imperialistisch.

Ehe Haldane aber seine Reformpläne zur Durchführung brachte, hätte er gern einen Blick in den deutschen Generalstab getan, um von dort weitere Anregungen zu erhalten. Er wußte seinen Wunsch durch die inoffiziellen Verbindungen, die immer zwischen London und Berlin bestanden, bis zum Kaiser gelangen zu lassen und bekam eine Einladung zu den großen Herbstmanövern Ende August-Anfang September 1906. Die Manöver interessierten ihn weniger, und der Gedanke, ein Militärpferd besteigen zu müssen, war dem zivilistischen Kriegsminister peinlich und er lehnte ihn strikte ab. Aber er erbat sich die Erlaubnis, die deutschen Generalstabseinrichtungen besichtigen zu dürfen; sie wurde ihm erteilt. Er lernte den Verwaltungsapparat und die Arbeitsweise des deutschen militärischen Zentralorgans eingehend kennen und verwandte die in Berlin empfangenen Eindrücke für seine eigene Armeegestaltung. Der sinnvolle, daher rationelle Aufbau des deutschen Heeres, den er weitgehend übernahm, ermöglichte ihm jenes „Wirtschaftswunder, das ihm gerechterweise die Dankbarkeit seines alten Freundes, des Finanzministers, eintrug“ [1]), nämlich die Verminderung des Heeresetats für 1907.

Der Berliner Besuch bedeutet den Eintritt in die Welt der großen Politik. Man ließ ihn von London aus mit einigem Mißbehagen ziehen. Der König befahl ihn vorher zu einer Instruktionsstunde nach Marienbad und dorthin sandte ihm das Foreign Office noch eine Depesche nach, daß er wegen der französischen Beunruhigung — ein britischer Minister auf der deutschen Sedanfeier — seine Reise aufgeben möge. Haldane setzte seinen Plan trotzdem durch. In Berlin hatte er längere Unterredungen mit Moltke, Bülow, Tschirschky und mit dem Kaiser. Überall scheint er guten Eindruck gemacht und erhalten zu haben. Mit dem Kaiser verstand er vorzüglich umzugehen, er selbst war aber vom Kaiser auch mehr beeindruckt, als er gern zugesteht [2]). —

Die Berliner Tage, zwar politisch bedeutungslos, waren doch für ihn ein wirklicher persönlicher Erfolg, der auf seine Stellung im Kabinett sicherlich nicht ohne Wirkung blieb und ihm damit etwas den Rücken stärkte für seinen Kampf um die Heeresreform, die von allen Seiten heftigen Angriffen ausgesetzt war.

Doch er hatte sich einen starken Sekundanten gesichert. „Mr. Haldane war noch nicht eine Woche im Amt, als er auch schon (am 16. Dezember)

---

1) Spender, Life of Asquith, I, S. 188.

2) Zur Berliner Reise von 1906 siehe den offiziellen Bericht, British Documents, Bd. VI, Nr. 435.

eine Audienz erbat, um über in Erwägung stehende wichtige Gegenstände des Königs Wohlmeinung einzuholen[1])." Das Verhältnis zwischen Eduard VII. und seinem Kriegsminister war ausgezeichnet, und „seine Fähigkeiten, seine Geschmeidigkeit, seine Aufmerksamkeit und Ergebenheit eroberte ihm bald den Weg in die intimste Koterie der Freunde des Königs"[1]). Als das Kabinett seiner Heeresvorlage 1907 Widerstand entgegensetzte, rief Haldane den König um Hilfe an und dieser sprang ihm bei[2]). — Außer dem König hatte er wenige Helfer gegen Ober- und Unterhausangriffe; nur Grey unterstützte ihn gelegentlich tatkräftig.

Heeresreform und Außenpolitik.

Die Haldanesche Heeresneuordnung würde, wie Haldane selbst oft betonte, ohne die Verbindung zur Außenpolitik in der Luft hängen. Erst von dieser aus ist der Sinn und Wert der Reform zu ermessen. — Die Führung der Außenpolitik aber lag in den Händen eines der nächsten Freunde Haldanes.

Grey übernahm sein Amt in einem kritischen Augenblick. —

England und Frankreich hatten im Jahre 1904, geschickt und vorsichtig von Delcassé, Paul Cambon und Lansdowne gelenkt, ihre Interessengegensätze beseitigt und sich über die nordafrikanischen Gebiete geeinigt, wonach Ägypten ganz dem englischen Einfluß verblieb und England dafür den französischen Ausdehnungsbestrebungen in Marokko Wohlwollen schenkte. Auf der Basis des französisch-englischen Marokkoabkommens wurde ein Freundschaftverhältnis aufgebaut, das, ohne in Abmachungen irgendwelcher Art festgelegt zu sein, rasch im Denken und Handeln der Staatsmänner und in ihren Völkern zum Begriff der Entente wurde.

Über Marokko geriet aber Frankreich, dessen Verbündeter Rußland durch den Krieg mit Japan gefesselt war, in Streit mit Deutschland, das sich durch das englisch-französische Einvernehmen bedroht glaubte und der französischen Machterweiterung sich widersetzte. Berlin erzwang die Abberufung Delcassés (Juni 1905) und eine internationale Konferenz (Januar 1906 in Algeciras). — England, bei Ausbruch der Krise noch unter Lansdownes außenpolitischer Führung, war nicht gewillt, seinen neugewonnenen Partner im Stich zu lassen und gab gewisse Zusicherungen für den Kriegsfall, ohne sich festzulegen; doch begann ein indirekter Gedankenaustausch zwischen den beiden Flotten- und Armeeführungen. — Als im Dezember 1905 die liberale Regierung ans Ruder kam, war Frankreich in großer Besorgnis über ihre Einstellung und der ungewöhnlichste aller Botschafter, Paul Cambon, suchte sich sogleich des Außenministers zu versichern.

---

1) Sir Edward Lee, King Edward VII. S. 475.

2) a. a. O. S. 475.

Grey übernahm demnach von der konservativen Regierung eine politische Erbschaft, die zwar England wieder ins europäische Feld und zu einer Einigung mit Frankreich geführt hatte, die auch als Politik des Friedens gelten konnte, aber im Augenblick schwerwiegende Entscheidungen forderte. — Eine eigene außenpolitische Linie hatten die Liberalen Imperialisten nicht. Sie wollten England an der europäischen Politik beteiligt sehen, ohne Bindungen einzugehen; beides zusammen war aber mit der damaligen europäischen Lage nicht mehr vereinbar. Die Wahl, die das konservative Kabinett getroffen hatte, kam einer liberalen Einstellung weitgehend entgegen. Die liberale Republik Frankreich wurde der „autokratischen" Monarchie Deutschland vorgezogen, und der Geist, der aus Gladstones altem Wort sprach: „Das Bündnis mit Frankreich ist die wahre Basis des Friedens in Europa, denn England und Frankreich werden sich niemals in einer europäischen Angelegenheit vereinigen, die radikal unrecht ist[1])", entsprach noch immer liberaler Überzeugung. Für Frankreich und die Franzosen war unter den Liberalen mehr Verständnis als für Deutschland und die Deutschen, jenes Land pflegte man zu kennen, dieses nicht.

Grey behielt, als er ins Amt kam, den außenpolitischen Kurs seines Vorgängers bei; es ist berechtigt, auf den „wachsenden Zug nach Kontinuität in der englischen Politik" hinzuweisen, bei dem die Initiative auf der konservativen Seite lag[2]).

Die Vorgänge der ersten beiden Monate, Dezember und Januar, die zu den bekannten englisch-französischen Militärbesprechungen führen, sind trotz einiger neuen Quellen nicht völlig geklärt.

Gewisse spanische Nachrichten scheinen den Anstoß gegeben zu haben, den englisch-französischen militärischen Meinungsaustausch weiter auszubauen. — Im November hatte der junge spanische König dem deutschen Kaiser einen Besuch gemacht, und Wilhelm II. soll bei dieser Gelegenheit Alfons XIII. Andeutungen gemacht haben, daß er im Frühjahr gegen die Franzosen losschlagen werde, er, Alfons, solle größere Streitkräfte bereit halten, um zwei französische Armeekorps an den Pyrenäen zu binden. Wie dem auch sei, durch den Spanier kam dieses Gerücht im Dezember nach Paris und wurde dort in wirksamster Weise ausgebeutet. — Paul Cambon, dem von der Angelegenheit Mitteilung gemacht wurde, hatte zunächst nicht die Absicht, sie in London noch vor den bevorstehenden Weihnachtsferien zur Sprache zu bringen, aber sein Militärattaché Major Huguet konnte nicht schweigen und teilte die Nachricht dem Militärberichterstatter der Times, Oberst à Court-Repington mit. Dieser seinerseits, von je ein Freund enger englisch-französischer Zusammenarbeit, brachte mit dieser Meldung sämtliche englischen Ämter in Aufruhr; noch unmittelbar vor

1) Morley, Life of Gladstone, II, S. 15.
2) M. Boveri, Grey und das Foreign Office, S. 189.

dem Fest hatte Cambon eine Audienz beim König, in der die deutsche Kriegsgefahr zur Sprache kam[1]). —

Nach dem in Händen des Generals Sir F. Maurice befindlichen Material ist die Frage von englisch-französischen Militärbesprechungen auch zwischen Grey und Haldane bereits im Dezember 1905, kurz vor Weihnachten, besprochen worden. — Haldane traf Grey während der Wahlkampagne auf dessen schottischen Fischplatz und fragte an (nach Maurice), ob die bisher durch einen Mittelsmann (Repington) geführten Besprechungen nun direkt und offiziell geführt werden sollten. — Wie mir Miß Haldane mitteilte, ging die Anregung hierzu von den Herren des War Office aus, Haldane, anscheinend selbst wenig damit einverstanden, gab sie nur weiter. Die führenden militärischen Köpfe, Wilson, Grierson, Haig waren tatsächlich alle für eine enge Verbindung mit Frankreich: unwahrscheinlich ist, daß Haldane etwas weitergegeben hat, was nicht seine Zustimmung besaß, dazu war er nicht der Mann. — Sir F. Maurice aber meint, die Initiative, die Militärbesprechungen fortzuführen, habe bei Grey gelegen, freilich unter schärfster Betonung der Unverbindlichkeit. Das hieße aber, daß dieses Thema zwischen den Freunden schon früher besprochen worden wäre, und Haldane bei seinem Dezemberbesuch darauf zurückgriffe.

Die neue Grey-Biographie von Trevelyan weiß allerdings nichts von dieser Relugas-Unterredung des Dezember; wie in Greys und Haldanes eigenen Darstellungen wird auch hier die Frage der Militärbesprechungen erst im Januar 1906 angeschnitten, und zwar durch einen Brief Greys an Haldane vom 8. Januar, der Cambons offiziellem Schritt unmittelbar vorausgeht:

„Mein lieber Richard, nach wiederholten Nachrichten und kleinen Anzeichen, die mich fortwährend erreichen, hat Deutschland vor, im Frühjahr Frankreich anzugreifen. Ich glaube nicht, daß es mehr als Säbelgerassel ist und Vorsichtsmaßregeln, die Deutschland naturgemäß in Hinsicht auf die Marokkokonferenz trifft. Aber sie dürfen nicht ganz übersehen werden. Es könnte gegenwärtig eine Situation entstehen, in der das Gefühl des Volkes die Regierung zwingt, Frankreich zu Hilfe zu kommen, und Du könntest plötzlich gefragt werden, was Du tun kannst. Fisher sagt, er sei bereit, womit ich annehme, daß er glaubt, seine Schiffe seien so aufgestellt, daß er die deutsche Flotte von der See vertreiben und jeder Zeit zertrümmern kann. Ich frage Dich nicht, damit Du eiligst eine endgültige Antwort gibst, aber ich denke, Du solltest eine vorbereiten[2])."

Zwei Tage danach, am 10. Januar, stellte Cambon die Frage nach aktiver englischer Unterstützung für den Kriegsfall[3]). Ob und wie weit

1) H. Hallmann, Spanien und die französisch-englische Mittelmeer-Rivalität 1898 bis 1907, S. 71 u. 73.

2) Trevelyan, Life of Grey, S. 136.

3) British Documents, Bd. III, Nr. 210, Grey, Twenty-five Years ... S. 75 ff

die Engländer die Franzosen zu diesem Schritt ermuntert haben, ist nach den vorliegenden Quellen nicht zu ersehen; die Stimmung beider Länder und Regierungen waren einer militärischen Annäherung günstig, es bedurfte nur eines geringen Anstoßes von außen, um den Gedanken in die Tat umzusetzen.

Völlig deutlich — so deutlich wie nie wieder — wird bei diesen Vorverhandlungen nur die enge Zusammenarbeit von Grey und Haldane.

In den darauf folgenden Unterredungen und dem Briefwechsel zwischen Grey und Cambon wurde die Unverbindlichkeit für beide Länder sichergestellt, aber der erste Ansatz zu einer gegenseitigen militärischen Abhängigkeit war doch damit gemacht: die Gedanken schulten sich auf die Verbindung ein [1]). —

Es ist bekannt, daß Grey das Kabinett nicht vollzählig von den Militärbesprechungen unterrichtete; er unterließ es „irrtümlicherweise" [2]), angeblich, weil er im Januar 1906 kein Kabinett zusammenrufen konnte, da alle Mitglieder wegen der Wahl unterwegs waren. Wenn er sich aber schon im Dezember mit Haldane besprach und selbst angibt, daß er bis zum 24. Dezember stets die erste Wochenhälfte in London verbrachte, da die eigentliche Wahlkampagne erst nach dem Fest begann [3]), ist diese Begründung kaum stichhaltig. Welche Motive ihn stillschweigen ließen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. — Nur Campbell-Bannerman erhielt, durch Grey schriftlich vorbereitet, von Haldane einen genaueren Bericht über die beabsichtigten Besprechungen [4]); der Premierminister hat ihre Tragweite anscheinend nicht überschauen können. Nach Trevelyans Darstellung hat nicht einmal Asquith etwas von den Vorgängen erfahren [5]).

Grey zog sich in der Folgezeit möglichst weit von diesen Verhandlungen zurück und überließ sie dem Ressortchef Haldane. Unter dessen Aufsicht fanden nun die englisch-französischen Besprechungen statt, die mit Haldanes Wissen [6]) nach einiger Zeit auch auf den belgischen Generalstab ausgedehnt wurden. Aber auch er hielt sich weitgehend zurück, in den englischen Akten erscheint er kaum, und nur von ihm selbst wissen wir, daß er persönlich mit dem französischen Militärattaché Major Huguet zusammentraf [7]). — Es ist daher kaum wahr und doch nicht ganz gelogen, wenn er dem deutschen Botschafter Wolff-Metternich, der im Auftrage seiner Regierung nach den umgehenden Gerüchten über Militärbesprechungen fragte, zur Antwort gab, nichts von Unterredungen militärischer Art zu wissen, jedoch die Mög-

1) Churchill, The World Crisis, S. 32.
2) Gooch, Lord Haldane, Contemporary Review, Okt. 1928, S. 427.
3) Grey, Trenty-fire Years of Politics, S. 74.
4) Haldane, Before the War, S. 30.
5) Trevelyan, Life of Grey, S. 136.
6) Haldane, Before the War, S. 181.
7) a. a. O. S. 30.

lichkeit unverbindlichen Gedankenaustausches zwischen Offizieren beider Heere nicht von der Hand wies[1]). — Abgesehen davon, daß er in späteren Jahren die Kenntnis der Militärbesprechungen zugab, — aber nichts von dem Grad seiner Förderung sagt — wissen wir auch von anderer Seite, daß er lebhaftes Interesse an den Verhandlungen nahm und daß er eher ein antreibendes als ein mäßigendes Element war. Spender, der alte Freund von der Westminster Gazette und Vorkämpfer und Verteidiger von Haldanes Reformplänen in der Presse, war von diesem ins Vertrauen gezogen, und so sehr er dem Grundgedanken zustimmte, so bedenklich äußert er sich in seinen Erinnerungen über Haldanes Eifrigkeit: „. . . ich bin nicht sicher, ob er eine genügend straffe Hand bei den Militärbesprechungen mit den Franzosen hatte[2])."

Wenn so nach der Quellenlage Haldanes Einfluß auf die Militärbesprechungen nicht recht abwägbar ist, so gewinnt doch vor diesem Hintergrund seine Militärreform erst ihre volle Bedeutung. Seine Maßnahmen zielten kaum mehr auf die vielen Möglichkeiten draußen im Empire, sondern auf die eine Möglichkeit in Europa. Expeditionary Forces, Divisionseinteilung, Transportfähigkeit der Truppen, die Haldane in seinen Reden so geschickt auf die Notwendigkeiten des Reiches bezogen hatte, galten dem Ziel, dem Partner auf dem europäischen Festland möglichst rasch und möglichst tatkräftig zu Hilfe eilen zu können. Auf der Grundlage der Reform bekamen die Besprechungen erst Sinn, und diese gaben jener den konkreten Bedarf.

In diesem Zusammenhang bekommt auch Haldanes Berliner Reise ein anderes Gesicht. Er wurde eingeladen als der Freund Deutschlands, dem man eine Gefälligkeit erweisen wollte, und man spannte den Rahmen dieser Gefälligkeit recht weit; er nahm alles entgegen, mit der Absicht, dem möglichen Gegner so viel abzuschauen wie eben anging, um ihn einmal bestehen zu können. Es konnte gar nicht ausbleiben, daß in Deutschland, nachdem man die Zusammenhänge überschaute, das Gefühl des Betrogenseins entstand, zumal, nachdem Begbies Auslegung der Berliner Reise bekannt wurde: „Das Ergebnis von Lord Haldanes Besuch war für Großbritannien ein wirklicher Dienst. Vor allem gab er uns Zeit, die britische Armee aus ihrem Zustand von Chaos und Schwäche zu reißen, dann versah er die beiden Vertreter dieses Landes (Haldane und seinen militärischen Begleiter) mit verschiedenen sehr wertvollen Anregungen für die Vervollkommnung des britischen Kriegsministeriums und half auch sehr viel bessere Beziehungen zu Deutschland herzustellen . . ." Hundert Seiten weiter wird dazu ergänzt: „So ernst war in der Tat die Lage des britischen Heeres in allen seinen Zweigen und Ressorts, daß Lord Haldane, der wissen mußte,

---

1) Große Politik, Bd. 21, II, Nr. 7205, 31. Januar 1907.

2) Spender, Life, Journalism . . . S. 195.

daß die Flotte nicht im Zustand vollster Tauglichkeit war, nicht nur die Weisheit und Richtigkeit, sondern die Notwendigkeit sah, danach zu trachten, unsere Beziehungen zu Deutschland zu verbessern[1])".

Das Begbiesche Buch gilt als von Haldane inspiriert, und so wünschte also dieser selbst während des Weltkrieges seine Berliner Arbeit nahezu im Lichte der patriotischen Spionage betrachtet zu sehen. Aber auch Haldane war von der Kriegspsychose erfaßt, und objektiv kann von Spionage nicht die Rede sein. Die Naivität, mit der er sich seinen Vorteil zunutze machte, ist allerdings reichlich groß und streift die Grenze des Erlaubten.

Lassen sich die französischen Militärbesprechungen und Haldanes Anteil daran mit seinem Ruf als Deutschenfreund vereinigen? Fast alle Stimmen schildern ihn als das prodeutscheste Element im Kabinett, wofür er auch im Ausland galt, und von den ständigen Beamten des Foreign Office wurde er deswegen nur ungern gesehen. Ja, das Urteil geht dahin, daß er Grey in deutschfreundlicher Richtung beeinflußt habe: „Er wurde der ministerielle Hauptratgeber für den Außenminister in allen Fragen, die sich mit Deutschland befaßten und fast jede Bewegung in dem Spiel wurde unter ihnen erörtert"[2]). — Er war der „German expert und erfüllte als solcher Funktionen, die eigentlich dem Außenminister oder mindestens einem hohen Beamten des Foreign Office zugekommen wäre"[3]). — Miß Haldane antwortete auf meine Anfrage, daß ihr Bruder immer wieder darauf hingewiesen habe, den deutschen Standpunkt zu berücksichtigen; jedoch war er nie für ein Bündnis mit Deutschland. Diese Auffassung wird auch von Sir F. Maurice bestätigt, der all den zuerst angeführten Urteilen widersprechend hinzufügt, daß Haldane mit seinem Wunsch auf Anlehnung an Deutschland in einem gewissen Gegensatz zu Grey gestanden habe, was auch von Gooch[4]) und von Haldane selbst betont wird: Grey „war durch den Mangel an Kenntnis über die Quellen der deutschen Mentalität behindert ... Das würde nicht so schlimm gewesen sein, wenn die Mehrheit der Ratgeber, auf die Grey sich verlassen mußte, mehr gewußt hätte. Aber sie waren in ihrer Haltung überwiegend antideutsch ... Grey war großartig gewissenhaft und gerecht, aber er schien zu bezweifeln, daß die Deutschen von Natur aus gute Menschen seien ... Ich tat, was ich in seiner Einstellung zu Deutschland glaubte helfen zu können, aber Grey war geistig ein reiner Brite, und ich war das ein gut Teil weniger und infolgedessen konnte ich bei ihm nicht über die Tendenzen seiner Botschafter und Londoner Berater obsiegen"[5]). — Spender aber meint: „Haldane war nicht nur kein ‚Pro-Deutscher' in dem Sinne, wie jene Leute meinten, er war,

1) H. Begbie, The Vindication of Great Britain, S. 112 u. S. 206.

2) Gooch, Contemporary Review, Okt. 1928, S. 427.

3) M. Boveri, Grey und das Foreign Office, S. 46 f.

4) Gooch, Contemporary Review, S. 427.

5) Haldane, Autobiography, S. 215.

wenn schon, eher ein wenig zu eifrig in einigen seiner Pläne, der deutschen Gefahr zu begegnen" [1]). — Dies Gewirr von Aussagen und Urteilen wird für uns noch widerspruchsvoller dadurch, daß wir kaum eine politische Lage kennen, in der er sein Gewicht für Deutschland in die Waagschale warf, sondern daß er uns immer nur sichtbar wird, wenn er die französische Linie vortreibt, und daß der Tenor seiner seit dem Kriege erschienenen Bücher diese Linie unterstreicht.

Die Widersprüche, die sich hier bei Haldane — und in Abwandlung auch bei Grey — aufdecken, berühren den Kern der liberal-imperialistischen Politik. Haldane wie seine Freunde hielten „eine Politik ohne feste Bindungen für das einzig Richtige" (Miß Haldane) und aus der Spannung zwischen der augenblicklichen politischen Situation und der eigentlichen politischen Überzeugung, bei Haldane noch der persönlichen Sympathie, ergab sich eine Unsicherheit, die sie — ihnen selbst nicht voll bewußt — immer mehr in ein Fahrwasser hineintrieb, in das sie eigentlich nicht hineinkommen wollten. Das Gefühl der Verantwortung für ein Heer, das im gegenwärtigen kritischen Moment (1906) völlig untauglich war, wies Haldane für den Kriegsfall auf die engste Zusammenarbeit mit einem kontinentalen Bundesgenossen hin, der nach der Lage der Dinge nur Frankreich sein konnte. Vielleicht hoffte er, wenn die Heeresreform vollzogen und die akute Krise vorüber war, zu der Haltung der Überparteilichkeit zurückkehren zu können. Die Reorganisation des Heeres war etwa 1910/11 abgeschlossen und Haldanes Haltung nach diesem Zeitpunkt macht diese Vermutung möglich.

Zwischen erster und zweiter Marokkokrise.

Für die folgenden Jahre fehlt uns ein zusammenhängender Überblick über Haldanes politische Wirksamkeit; wir sind auf Streiflichter angewiesen, die Akten und biographische Notizen werfen. Er war für die Außenwelt doch nicht so eng mit dem politischen Geschehen verbunden wie Grey und Asquith, und wie weit er hinter den Kulissen mitwirkte, ist schwer zu erkennen. Bestimmt war er aber über alle Vorgänge auf dem Laufenden, die enge Verbindung zu Grey ist durch die Verhandlungen vom Dezember/Januar 1905/06 genügend belegt. Außerdem war er häufig Greys Stellvertreter im Foreign Office; eine selbständige Richtung, etwa im deutschfreundlichen Sinne, konnte er aber nicht geltend machen, die Beamten im Auswärtigen Amt sahen ihm scharf auf die Finger. —

Für die Jahre 1906/07 war er vollauf mit der Heeresreform beschäftigt, deren endgültige Fassung er in der Vorlage vom 25. II. 1907 einbrachte; am 19. Juni wurde die Territorial and Reserve Forces Bill Gesetz. — Das

1) Spender, Life, Journalism ... I, S. 165.

Armeegesetz, das eine Verminderung der Truppen um etwa 20 000 Mann vorsah — eine Tatsache, die Haldane in späteren Jahren selbst nicht mehr gern hörte und bagatellisierte — rief in Frankreich große Bestürzung hervor, und Haldane, der in Paris schon durch seine Berliner Reise 1906 Mißtrauen verursacht hatte, mag noch unbeliebter geworden sein. Besonders Clémenceau war erregt und von einem Gespräch mit Campbell-Bannerman beunruhigt[1]). — Er suchte England von der Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht zu überzeugen, für die etwa zur gleichen Zeit Lord Roberts im englischen Oberhaus Lanzen brach[2]). — Wohl im Zusammenhang mit der Unterredung Campbell-Bannerman—Clémenceau in Paris (April 1907) kam dieser zu einem Besuch nach London[3]), über den die Akten keinen näheren Aufschluß geben. Der französische Ministerpräsident hatte längere Aussprachen mit dem englischen Premierminister, mit Asquith und mit Haldane; doch setzte er keine militärischen Zugeständnisse durch.

Im November 1907 (10.-18.) weilte das deutsche Kaiserpaar in Windsor; Haldane wurde als Kenner der deutschen Persönlichkeiten und Verhältnisse zu den Festlichkeiten herangezogen. Im Laufe einer Unterhaltung sprach der Kaiser sein Bedauern aus über die Spannungen, die der Bau der Bagdadbahn hervorgerufen hatte und fragte, was England zu seiner Zufriedenstellung fordere. Haldane nannte die Kontrolle über die Strecke am Persischen Golf, der Kaiser schien den Gedanken nicht abzulehnen. Darauf nahm Haldane Fühlung mit Grey, der Kaiser sprach mit den ihn begleitenden Ministern (v. Einem, v. Schoen) und Metternich. Haldane wurde zu einer Beratung herangezogen, in der das Wort fiel, er solle eine Zeitlang Mitglied der deutschen Regierung sein, was er mit Vergnügen in seinen Erinnerungen anmerkt[4]). — Die vom Kaiser so impulsiv eingeleiteten Verhandlungen scheiterten daran, daß England auch Frankreich und Rußland an den Besprechungen beteiligt zu sehen wünschte, während Deutschland nur zweiseitig verhandeln wollte. — Schoens Bericht an Bülow[5]) über die Unterredungen in Windsor unterscheidet sich in Nuancen von dem Haldanes; vor allem bleibt da Haldane selbst viel mehr im Hintergrund, als man es nach seiner eigenen Darstellung annehmen muß[6]). — Politische Folgen hatte der Kaiserbesuch nicht, doch erschien Haldane bei dieser Gelegenheit als der Mann, der um einen deutsch-englischen Ausgleich bemüht war.

Der wahre Grund für das Scheitern der Londoner Annäherungsversuche

---

1) British Documents, Bd. VI, Nr. 9.
2) z. B. Hansard, 4. Ser., Bd. 196, Sp. 1679—1686.
3) Haldane, Autobiography, S. 195.
4) Haldane, Autobiography, S. 221; Before the War, S. 56.
5) Große Politik, Bd. 24, Nr. 8171.
6) Siehe dazu: British Documents, Bd. VI, Nr. 62—64.

war die am 14. November eingebrachte deutsche Flottennovelle, die eine Herabsetzung der Lebensdauer der Linienschiffe von 25 auf 20 Jahre und den Bau von jährlich drei Linienschiffen und einem Schlachtkreuzer für die Jahre 1908—1911 vorsah. Das bedeutete einen großen Ruck vorwärts in der Leistungsstärke der deutschen Flotte, zumal es sich nun in Deutschland auch um Schiffe der Dreadnought-Klasse handelte. In England entstand große Unruhe, die Vorboten der ersten Flottenkrise. — Auch Haldane nahm in einer Rede Stellung zu der deutschen Flottenvermehrung, die England mit einer Aufrüstung seiner Marine beantworten müsse; doch vermied er alle Schärfe, und betonte, daß er von dem Friedenswillen des Kaisers überzeugt sei[1]). Daß man versuchen könnte, die Rivalität im Keim durch eine konkrete Flottenverständigung zu ersticken, dieser Gedanke kam Haldane ebensowenig wie seinen Kollegen auf beiden Seiten der Nordsee. Man griff in London diese Frage erst im Juli 1908 zu sehr ungelegener Stunde auf.

Mit der Marine hängt auch die nächste Gelegenheit zusammen, bei der wir einen Blick auf Haldane erhaschen: In einem Brief Greys an Bertie, den britischen Botschafter in Paris, vom 24. November 1908, heißt es: „Cambon teilte mir mit, Haldane habe im Laufe eines Gespräches mit jemandem, der mit der französischen Botschaft in Verbindung stehe, eine Bemerkung in dem Sinne fallen lassen, daß man das, was 1905 hinsichtlich militärischer Dinge geschehen sei, nun hinsichtlich maritimer Dinge tun solle." Vorher hatte Cambon gefragt, wann denn die von England angeregten Marinebesprechungen beginnen sollten, und Greys Erstaunen mit dem Hinweis auf Haldane pariert. Grey fügte seinem Bericht an Bertie einen Nachsatz an: „Haldane sagte mir, daß Repington (Militärberichterstatter der Times) oder sonst eine dazu nicht befugte Person ihn hinsichtlich des Zusammenwirkens zur See gedrängt habe. Er (Haldane) erwiderte, daß es Sache des Botschafters und des Außenministers, aber nicht seine Sache sei, derartige Dinge anzuschneiden. Das ist die ganze Grundlage für das Gerücht, daß er den Anstoß dazu gegeben habe[2])." Cambon hörte jedenfalls aus dem Verhalten Haldanes kein Nein heraus und sollte es wohl auch nicht. Denn obgleich die bisher veröffentlichten Akten über die Anfänge der Marinebesprechungen schweigen, erfuhr ich von General Sir Frederic Maurice, Haldanes Urheberschaft für die Flottenverhandlungen stehe eindeutig fest. Ob der deutsche Flottenbau ihn veranlaßte, nach einer erneuten Sicherung bei Frankreich auszuschauen?

Zwischen 1908 und 1911 fehlt uns die Kenntnis von Haldanes politischer Wirksamkeit. Die Jahre standen unter dem Zeichen der deutsch-englischen Flottenrivalität und der erneut anwachsenden Spannung um Marokko.

---

1) Große Politik, Bd. 24, Nr. 8175, 19. Dez. 1907.

2) British Documents, Bd. VI, Nr. 106.

Im Mai 1911 weilte das deutsche Kaiserpaar in Windsor bei Georg V., und wieder, wie 1907, brachte die Reise eine merkliche Beruhigung zwischen den beiden Ländern. Auch diesmal war Haldane häufig bei den Veranstaltungen zugegen, und er durfte selbst den Kaiser in seinem Haus zu einem Lunch empfangen, bei dem er den Monarchen mit einer Reihe bedeutender Persönlichkeiten des englischen Lebens zusammenbrachte. Die Politik spielte bei diesem Zusammentreffen keine Rolle[1]).

Kurze Zeit nach dem Besuch, Mitte bis Ende Juni, verschärften sich die Gegensätze über Marokko derartig, daß sich Deutschland zu einem demonstrativen Schritt genötigt glaubte: es entsandte den „Panther" nach Agadir. Das spitzte die Lage erst recht zu, denn England, durch den deutschen Flottenbau verstimmt, war noch eher als 1905/06 geneigt, Frankreich seinen diplomatischen Beistand zu leihen. Über dem Juli und August hing die Drohung des Kriegsausbruches. Am 21. Juli hielt Lloyd George die impulsive Mansion-House-Rede, um Deutschland einzuschüchtern, was Berlin seinerseits zu scharfer Sprache veranlaßte; für das englische Gefühl so scharf, daß Churchill behauptet, Grey habe der Admiralität eine Warnung vor einem deutschen Überfall zukommen lassen[2]); auf jeden Fall wurden die Flottenmanöver am 26. Juli abgeändert, was die öffentliche Meinung mit der politischen Lage in Verbindung brachte[3]). — Am 20. Juli fanden Generalstabsbesprechungen zwischen englischen und französischen Vertretern statt, und Poincaré berichtet, daß die Militärs zwar nicht zum Abschluß einer Militärkonvention, wohl aber einer recht ähnlichen „véritable entente" ermächtigt gewesen wären[4]). — In der zweiten Hälfte des August hatte die Krise ihren Höhepunkt erreicht. Am 23. August fand eine geheime Sitzung des Committee of Imperial Defence statt, bei der Churchill als Home Secretary den Vorschlag zu einer enormen Vergrößerung der Expeditionsarmee machte[5]). — Auf dieser Konferenz kamen Gegensätze zwischen Heeres- und Marinebehörden zum Durchbruch.

Churchill schildert mit seinen grellen Farben die an allen Wehrstellen herrschende Betriebsamkeit, aber auch Haldane berichtet in seinen Lebenserinnerungen eingehend von seiner Tätigkeit während der Krise: „Ich bezweifle sehr, daß Deutschland mehr als eine Demonstration im Sinne hatte- aber der militärische Einfluß unter den Ratgebern des Kaisers war so mächtig, daß es nicht möglich war, ganz sicher zu gehen. Zu diesem Zeit, punkt hatte ich meine Organisation in Ordnung gebracht und, wenn sich das Land zu einem solchen Schritte entschiede, war ich in der Lage, die Expeditionskräfte zu mobilisieren und sie geradewegs auf den Kontinent

1) Haldane, Autobiography, S. 223/24.
2) Churchill, The World Crisis I, S. 48.
3) Große Politik, Bd. 29, Nr. 10629, Fußnote.
4) a. a. O. Bd. 29, Nr. 10652, Fußnote.
5) Siehe dazu Churchill, a. a. O. I, S. 60 ff.

zu entsenden. Um völlig bereit zu sein, stoppte ich die Manöver ab, die wie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit stattfanden und gab die herrschende Trockenheit als Grund an. Das so gesparte Geld wurde zur Vervollständigung der Mobilmachungsvorbereitung verwandt." Haldane fährt fort: „Ich war mir darüber klar, daß die Deutschen das herausfinden würden, und so schien es mir besser, offen mit ihnen zu sein, obgleich keinerlei Ankündigung dessen, was getan worden war, bei uns im Lande bekannt gemacht wurde. Ich sagte ihrem Militärattaché Major Ostertag, daß der Generalstab verpflichtet sei, für alle Eventualitäten Vorkehrungsmaßnahmen zu treffen[1])." — Hier irrte sich der Selbstbiograph Haldane, er machte dem deutschen Militärattaché nicht vor dem 23. Oktober Mitteilungen von seinen Schritten, als die Krise bereits vorüber war, und in seiner Unterredung begründete er die sog. Kriegsvorbereitungsperiode mit dem damals in England herrschenden Eisenbahnerstreik: „... Ich habe die Lage mit dem besten Erfolge wahrgenommen und habe aus dem knauserigen Schatzamt möglichst viel herausgeschlagen. Dazu war es aber auch notwendig, mindestens so zu tun, als ob man sich auf alle Vorfälle vorbereitete." Sich widersprechend stellte Haldane dann die Schnelligkeit der deutschen Mobilmachungsfähigkeit als den Grund hin, der die anderen zwinge, früher sich bereit zu halten als die Deutschen. An diesem Gespräch, das Haldanes dialektische Geschicklichkeit zeigt, nach Bedarf aufzubauschen und zu verkleinern, ist nur der Satz ernst zu nehmen, der an die Militärabmachungen mit Frankreich, die nicht schriftlich festgelegt seien, anknüpft: „Er fügte aber dann hinzu, daß die aus der Entente hervorgehenden Verpflichtungen der vom Selbsterhaltungstriebe vorgeschriebenen Politik entsprächen, keine Macht in Europa so stark werden zu lassen, daß England hinausgedrängt werde und nur dadurch weiterzubestehen vermöge, daß es seine Rüstungen zur See bis ins Unendliche steigere. Es verstände sich von selbst, daß England Frankreich unterstützen müsse, falls Deutschland letzterem den Krieg erkläre[2])." — Es ist übrigens interessant, daß Haldane in seinem ersten Buche „Before the War" seine Stellungnahme während der Agadirkrise verschweigt.

Ging die Krise auch ohne Krieg vorüber, so brachte sie doch durch Haldanes Eingreifen eine wichtige Kabinettsänderung. Es wurde schon auf die Gegensätze zwischen War Office und Admiralty hingewiesen. Mc Kenna wollte den Kurs des Kriegsministeriums nicht mitmachen: die Admiräle forderten im Kriegsfall den sofortigen Kampfeinsatz der Flotte, die Generäle dagegen, daß die Flotte zuerst den Schutz des Heerestransports zu übernehmen habe. Es kam zu scharfen Zusammenstößen, und Haldane drohte mit Rücktritt, falls die Admiralität nicht dem War Office

1) Haldane, Autobiography, S. 224/25.
2) Große Politik, Bd. 21 II, Nr. 7205.

unterstellt würde. Asquith gab nach. Am 23. Oktober 1911 tauschten Mc Kenna und Churchill ihre Ämter. Eigentlich hatte Haldane selbst die Admiralität übernehmen wollen, um dort einen Admiralstab nach den gleichen Gesichtspunkten wie im Heer aufzubauen, wofür er schon seit Jahren kämpfte, doch davor hatte Asquith, die Mißstimmung der Marineleute fürchtend, zurückgeschreckt[1]). — Haldane ließ dem angehenden Marineminister rechtzeitig Unterricht bei dem General Wilson erteilen[2]), und Churchill war ein gelehriger Schüler. Überraschend schnell wandelte sich der Gegner der Regierung in ihren eifrigsten Vorkämpfer. Damit kam durch Haldanes Initiative ein Mann mit sehr labilem Temperament an einen der wichtigsten Kabinettsposten; seine unruhig-ehrgeizige Betriebsamkeit war nicht dazu angetan, die politischen Gefahren der Zukunft abzumildern.

Es fehlen aber dem Bilde Haldanes während der Agadirkrise noch intimere Züge, deren einer aus der kleinen Schilderung Alois Brandls zu ergänzen ist, der damals in England weilte und bei Haldane eingeladen war. Bei der Unterhaltung wurde über die Lage debattiert, für die Haldane den Kaiser verantwortlich machte, während er das deutsche Volk als ein gutes lobte. „Und gegen dies Volk ist ein Verbrechen im Gange, a crime, etwas Furchtbares[3]).“ — Auch wenn er das Verbrechen der deutschen Regierung in die Schuhe schieben wollte, er selbst hatte noch nicht acht Tage vor dieser Bemerkung Schritte in der Richtung auf dies „Furchtbare“ getan.

Weiter gehört zu diesem Bild, daß Haldane am 3. August von den Studenten Oxfords seine Rede hielt über „Deutschland und Großbritannien, eine Studie über nationale Eigentümlichkeiten“. Sie ist, zusammen mit dem schon erwähnten Vorwort zu einem Buch befreundeter Gelehrten, das 1913 erschien, das deutschfreundlichste Zeugnis, das wir von ihm besitzen. Sie enthält jene schon zitierten Worte von der gemeinsamen Mission und den Pflichten beider Länder (siehe S. 15) und jenes „Was nottut, ist Heranbildung zu gegenseitigem Verständnis . . . Mir erscheint in diesem Momente kaum etwas so wünschenswert, als daß England und Deutschland einander verstehen“[4]). — Diese Worte zeigen deutlich Haldanes Wunsch, das Gleichgewicht herzustellen zwischen der Bindung an die Ententepolitik und der Sehnsucht, als guter Engel zwischen England und Deutschland zu schweben. Diese Doppelheit seiner politischen Zielsetzung darf man nicht aus den Augen verlieren, wenn man seine größte außenpolitische Aufgabe, die sog. Mission Haldane vom Jahre 1912 betrachte.

1) Spender, Life of Asquith, I, S. 316.
2) Churchill, The World Crisis I, S. 53.
3) A. Brandl, Zwischen Inn und Themse, S. 311.
4) Haldane, Deutschland und Großbritannien, S. 27.

Vorher sei noch die biographische Notiz eingefügt, daß er im März 1911 zum Viscount Haldane of Cloan erhoben wurde. Wenn man die Devise seines neuen Wappens „Suffer" mit seinem anderen Wahlspruch „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben ..." zusammenstellt, so scheint sich auch darin die Spannung seines Wesens anzudeuten.

Die Mission Haldane.

Als die Gewitterwolken der Agadirkrise vorübergezogen waren, ohne daß der Blitz eingeschlagen hatte, war der Wunsch, mit Deutschland zu einer Entspannung zu gelangen, in England weitverbreitet. — Das gestaltundeutliche Gebilde „Entente", das man gerade in seiner unscharfen Form willkommen geheißen hatte, neigte zur Konsolidierung und man hatte den Eindruck, als sei man einer Bindung an Frankreich recht nahe. Das aber wünschten weder die Öffentlichkeit noch die leitenden Staatsmänner einschließlich Grey selbst. Es waren Ansätze da, die den Deutschen zeigen sollten, daß man ihnen auf halbem Wege entgegenkommen wollte, wenn sie ihrerseits auch einlenkten[1]).

Neben diesen Gefühlserwägungen spielte die deutsche Flotte eine große Rolle, die nun, 1911/12, nachdem sich die Novelle von 1908 auf den Bau von Großkampfschiffen auswirkte, Jahr für Jahr um vier frontbereite Schlachtschiffe wachsen mußte. Überdies stand eine weitere Novelle zum Flottengesetz in Aussicht. Mit einiger Sorge, Mißbehagen und einem Gefühl, das schon viel zu stark bezeichnet ist, wenn man es „schlechtes Gewissen" nennt[2]), blickte man in England auf die Nordsee, und die einzige Lösung, sich von der lastenden Bürde neuer Marineausgaben und von dem Drängen hitziger Elemente auf Seeaufrüstung zu befreien, konnte nur die Verständigung mit Deutschland sein. Man war bereit, mit kolonialem Entgegenkommen dafür zu zahlen.

So häuften sich die pro-deutschen Eingaben und Reden, und an Greys Politik wurde im Kabinett, im Ober- wie im Unterhaus und in der Presse heftige Kritik geübt. Die Gegensätze — allerdings auch über andere außenpolitische Fragen, z. B. Persien — riefen fast eine Kabinettskrise hervor, am 19. November berichtete der deutsche Marineattaché Widenmann von Gerüchten, nach denen Asquith durch Grey und Grey durch Haldane im

---

1) Siehe dazu Metternich an Bethmann, 19. Nov. 1911: ... Die Triebfeder aber für den Wunsch nach Aussöhnung mit uns liegt viel tiefer und beruht auf der Erkenntnis der kürzlich überstandenen Kriegsgefahr und dem mehr oder weniger bewußten Drange, einer ähnlichen Gefahr für die Zukunft vorzubeugen. Große Politik, Bd. 31, Nr. 11320.

2) Marschall, in: Große Politik, Bd. 31, Nr. 11435.

Amt ersetzt werden sollten[1]). — Diese Gerüchte bewahrheiteten sich nicht, aber die Radicals des Kabinetts ergriffen die Initiative und erzwangen ein Cabinet Committee, in dem die von privater Seite angeregten Verständigungsversuche geprüft werden sollten[2]). — Diesem Committee, über das übrigens alle Biographien schweigen, selbst Lloyd George, der doch sein Haupturheber war, gehörten neben diesem Asquith, Grey, Morley Crewe und Runciman an. Der Deutschenfreund, „ohne den Grey keine Deutschland betreffende Sache verhandelte", der „German expert" Haldane, saß nicht in diesem Committee. Zieht man das Zeitungsdementi vom 29. November in Betracht, das betont, Haldane werde nicht nach Weihnachten nach Berlin zu Verhandlungen über deutsch-englischen Kolonialausgleich fahren[3]), so ist man versucht anzunehmen, daß Haldane von Anfang an zu einer eventuellen Vermittlerrolle ausersehen gewesen und, um den verhandlungsfeindlichen Elementen des Foreign Office nicht ausgesetzt zu sein, zu besserer Verwendung zurückgestellt worden wäre. Soweit aber das Material Einsicht gestattet, besteht kein Zusammenhang zwischen der Zeitungsnotiz und den Bemühungen des Cabinet Committees. Haldanes Fehlen darin bleibt noch immer ungeklärt, denn auch die Beweisführung von Sir F. Maurice kann nicht befriedigen. Nach Maurice hat Haldane vor Lloyd George zurückweichen müssen, der, ein Gegner alles Militärischen, auch den Kriegsminister mit seiner Abneigung bedachte. Doch hätte ja in diesem Falle Lloyd George Haldanes Teilnahme wünschen müssen, um einen Pro-Deutschen mehr im Committee zu haben. Die Argumentierung wäre nur dann richtig, wenn Haldane in radikalen Kreisen eben nicht für deutschfreundlich gegolten hätte, oder wenn man ihn zu stark imperialistisch gebunden hielt, wie man in der Kriegszeit später von liberaler Seite gern tat. Gerade in diesem Zusammenhang wird deutlich, wie wenig scharf umrissen Haldanes Stellung ist und wie verschieden er im Urteil seiner Umgebung gewertet wurde.

Haldanes Rolle bei den Vorstadien der Berliner Mission wird noch undurchsichtiger durch einen Bericht des deutschen Militärattachés in London Ostertag vom 12. Dezember 1911.

Ostertag war bei Haldane zusammen mit Grey zu einem Frühstück geladen, das den offensichtlichen Zweck hatte, die beiden Herren inoffiziell zusammenzubringen. Grey sprach die Hoffnung auf baldige Besserung des deutsch-englischen Verhältnisses aus und meinte, er werde sich bis nach den deutschen Wahlen völlig zurückhalten. Politische Bedeutung hatten seine Ausführungen nicht. — Als aber später Ostertag Haldane zum Kriegsministerium begleitete, sagte dieser plötzlich: „Ich möchte so gern, daß Sir

---

1) Tirpitz, Politische Documente, I, S. 248/49.
2) M. Boveri, Grey und das Foreign Office, S. 39.
3) Schultheß, Europäischer Geschichtskalender, 29. Nov. 1911.

Edward Grey Herrn von Bethmann-Hollweg persönlich träfe", verabschiedete sich und nahm damit dem Militärattaché die Möglichkeit, weiter auf die Äußerung einzugehen. Ostertag nahm an — und mußte das nach Haldanes ganzem Verhalten annehmen —, daß Haldane einem Wunsche Greys Ausdruck gegeben habe [1]).

Was Haldane mit diesem Wort bezweckte, ist unklar. Daß der Gedanke von Grey ausging, ist nicht denkbar. — Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Haldanes Bemerkung einer Augenblickseingebung entsprang, ein Versuchsballon aus eigener Initiative, auf dessen privaten Charakter er sich gegebenenfalls zurückziehen konnte [2]).

In den deutschen Akten findet sich keine Reaktion auf Ostertags Bericht; es wäre aber möglich, daß durch ihn der Gedanke in der deutschen Vorstellung Raum fand, Grey könne nach Deutschland kommen. —

In Deutschland schwang die Erregung der Marokkokrise lange nach, das Bewußtsein der politischen Niederlage und vor allem die Erkenntnis, daß England zum aktiven Einsatz auf französischer Seite bereit gewesen war, hatte ein beklemmendes Gefühl hervorgerufen, das sich in Erbitterung auf England, Besorgnis, aber auch in bewußtem Betonen der eigenen Kraft und in Forderungen auf Wehrerhöhungen äußerte. Je nach Temperament suchten die deutschen Staatsmänner entweder durch Einlenken oder durch starke Haltung sich mit England auseinanderzusetzen. — Der Streitpunkt, an dem sich die Meinungen schieden, war die Flotte. Um die von Tirpitz nach der Agadirkrise geforderte Novelle entspann sich innerhalb der Regierung ein heftiger Kampf, in dessen Verlauf Tirpitz' Vorschläge etwa um die Hälfte zusammengestrichen wurden. Bethmann, der Staatssekretär des Äußeren Kiderlen und Metternich waren gegen jede Verstärkung und suchten sie mit allen Mitteln zu hintertreiben.

Auch im Hinblick auf die Verständigung mit England bekämpften sich die beiden Gruppen: Bethmann erstrebte ein political agreement, Tirpitz eine feste Flottenrelation, etwa 2:3.

Verständigungswille war in beiden Ländern, die Frage war nur, ob die Hindernisse, die für die einen durch ihre schwierige außenpolitische Lage, und für die anderen durch das Bewußtsein ihrer relativen Bindung sich aufrichteten, niedergelegt werden konnten. Eines der beiden Länder und

1) Große Politik, Bd. 29, Nr. 10670.

2) Man vergleiche mit dieser Situation eine Schilderung bei Brandl (S. 311). Auch dort bringt Haldane im Augenblick der Verabschiedung eine überraschende Wendung, die dadurch ein besonderes Gewicht erhält. — Für spontane Äußerungen ohne tiefere Bedeutung spricht auch eine Stelle aus einem Metternichschen Bericht an Bethmann (25. Okt. 1911): Am Schluß seiner Rede machte der Kriegsminister eine Andeutung auf die Möglichkeit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England. In militärischen Kreisen ist man der Ansicht, daß diese Äußerung Lord Haldanes keine aktuelle Bedeutung hat. Gr. Pol. Bd. 31, 11311.

sein Vertreter mußte den ersten Schritt tun, um aus der eingefahrenen Spur herauszukommen, und dafür wurde von beiden Seiten Geschicklichkeit und Takt gefordert. Die Gefahr für Verhandlungen lag darin, daß den Völkern überhaupt der Instinkt dafür verloren zu gehen schien, wo man um eines höheren Zieles willen ein kleineres preiszugeben habe, alle Beziehungen waren derartig verzahnt und unklar in ihrem Ausmaß, daß groß und klein, möglich und unmöglich nicht mehr recht unterschieden wurden.

Bethmann-Hollweg hatte jede Verhandlung mit England mit einer irrigen Vorstellung vorbelastet, wenn er glaubte, für Flottenkonzessionen ein Neutralitätsabkommen erhalten zu können. Das war eine völlige Verkennung der Sachlage, denn ein solcher Schritt hätte eine Schwenkung der britischen Politik bedeutet. Sich jetzt von Frankreich abkehren, hieß die englische Unzuverlässigkeit dokumentieren, sich restlos in deutsches Fahrwasser begeben und letztlich schlimmer dastehen als je während der splendid isolation. Jeder deutsche Versuch zu einem Neutralitätsabkommen mußte von England und Frankreich als ein Versuch zu einer Sprengung ihrer Entente angesehen werden, der mit nur festerem Zusammenschluß beantwortet wurde.

Aber auch die englische Regierung brachte nicht das volle Verständnis für Deutschland auf, in dessen Mittellage sich anscheinend kein Engländer hineinversetzen konnte, und dem Zusicherungen so nichtssagenden Inhalts, wie sie England zu geben bereit war, nichts nützen konnten. —

Es wurde schon gestreift, daß der erste Anstoß zu fester umrissenen Verständigungsversuchen von privater Initiative ausgingen. — Die Wurzeln dieser inoffiziellen Bemühungen, die von dem einer deutsch-jüdischen Familie entstammenden, in England naturalisierten Sir Ernest Cassel, dem Bankier und Vertrauten Eduards VII., und seinem Hamburger Stammesgenossen Albert Ballin, Generaldirektor der Hapag und Berater Wilhelms II., unternommen wurden, gehen bis ins Jahr 1908, der Zeit der ersten deutsch-englischen Flottenkrise, zurück[1]) und waren, wenn auch nur in langen Abständen geführt, nie abgerissen. — Gegen Ende 1911 scheint Ballin der Sache neuen Auftrieb gegeben zu haben. Sein vorsichtiges Anklopfen wurde in London sogleich gehört.

Ballins Vorschlag war, die beiden Marinefachleute Tirpitz und Churchill zu Verhandlungen zusammenzuführen[2]). Tirpitz stand einem solchen Gedanken sehr freundlich gegenüber[3]) — freilich erfuhr er von dem Ballinschen Vorgehen nichts, wie er überhaupt von den ganzen Vorverhandlungen ferngehalten wurde — und Churchill, der neue Marineminister, der als

---

1) Siehe dazu: Große Politik, Bd. 24, Nr. 8199.
2) Huldermann, Albert Ballin, S. 248.
3) Tirpitz, Politische Documente, Bd. I S. 213 ff.

Radical zusammen mit Lloyd George häufig die einseitige Politik Greys kritisiert hatte, galt allgemein als zu Verhandlungen mit Deutschland bereit. Die Pläne Ballins fanden bei ihm ein offenes Ohr, zumal er mit Bestimmtheit annahm, daß der Freund Wilhelms II. in dessen und der Reichsregierung Auftrag handelte — ein Irrtum, der sich im späteren Verlauf der Verhandlungen zu einem leidigen Prestigestreit entwickelte. Aber er selbst wollte das heikle Amt des Unterhändlers nicht übernehmen[1]). Trotz der Ablehnung, die Cassel nach Deutschland weitergab, erhielt sich dort der Gedanke an die Möglichkeit seines oder gar Greys Besuch.

In dem Glauben, daß Ballin als deutscher Beauftragter gekommen sei, schickte die britische Regierung in den letzten Tagen des Januar Sir Ernest Cassel mit einem Memorandum für den Kaiser und Bethmann nach Berlin, das die Grundsätze der englischen Verhandlungsbereitschaft darlegte:

1. Fundamental: Superiorität zur See als lebensnotwendig für Großbritannien anerkannt. Gegenwärtiges deutsches Flottenprogramm und Ausgaben werden nicht erhöht, wenn möglich verlangsamt und vermindert.

Punkt 2 bezieht sich auf die britische Bereitwilligkeit, Deutschland bei seiner kolonialen Erweiterung zu helfen. Punkt 3 nennt Vorschläge zu gegenseitigen Sicherungen vor aggressiven Absichten als willkommen.

Die deutsche Antwort war mit allem einverstanden, bis auf die entscheidende Abänderung zu Punkt 1: „. . . daß der Voranschlag für dieses Jahr (1912) in das gegenwärtige Flottenbauprogramm mit eingeschlossen sein müßte[2])." — Cassel erhielt einen freundlichen Brief des Kaisers mit und von Bethmann den Entwurf der Novelle in der zusammengestrichenen Form, die man Tirpitz abgerungen hatte.

Die Engländer gingen auf diese Änderung naturgemäß nicht ein; darauf verlangte Bethmann „ausreichende Bürgschaft für freundliche Orientierung der englischen Politik", d. h. das Neutralitätsabkommen, auf das hin die Novelle wegfallen könne; ein Vorschlag, von dem er selbst nicht glaubt, daß Grey ihn annehmen werde[3]).

Warum sandte aber England nach den unbefriedigenden Ergebnissen der Vorverhandlungen noch einen Kabinettsvertreter? „Man konnte die Dinge nicht mehr auf inoffiziellem Wege weitergehen lassen", schreibt Grey an Bertie, den britischen Botschafter in Paris[4]), deutlich das Unbehagen zeigend, das ihm die ganze Sache bereitete, hatte er doch schon in seiner Regierung Not, sich durch die widerstreitenden Meinungen hindurchzulavieren, die im englischen Kabinett fast ebenso stark wie im deutschen aufeinander prallten, und welche Aufträge sollte er dem Unterhändler, zu dem endlich Haldane ausersehen wurde, mitgeben?

1) Huldermann, a. a. O. S. 246.

2) Große Politik, Bd. 31, Nr. 11347.

3) a. a. O. Bd 31, Nr. 11352.

4) British Documents, Bd. VI, Nr. 499.

Haldane äußert sich in seinen Erinnerungen nicht darüber, mit welchen Gefühlen er die außerordentliche Aufgabe übernahm, nur Spender meint: „Haldane hatte beides gern, die Mission und ihre Methode“ [1]), und damit wird seine Einstellung wohl richtig gekennzeichnet sein. Er war beweglich, neuen Gedanken und Versuchen nicht abgeneigt, aufrichtig zu einer Verständigung mit Deutschland bereit, geschickt in der Behandlung von Menschen und Dingen, und er besaß endlich etwas von jenem optimistischen Selbstgefühl, das glaubt, mit gutem Willen und klarem Kopf den vernünftigen Gegenspieler notwendigerweise überzeugen zu können. Insofern konnte man seine Wahl als glücklich bezeichnen; seine Kollegen im Kabinett hatten ihn ausgesucht, weil seine Person in sich beides, Verständigungsbereitschaft und Sicherheit vor allzugroßer Entfernung vom Ententeboden zuzusichern schien. Es läßt sich auch nicht ganz von der Hand weisen, daß die Gegner der Mission deshalb Haldane am liebsten nach Berlin entsandt sahen, weil sie ihn am ehesten desavouieren konnten.

Kurz vor Haldanes Abreise, am 5. Februar, überbrachte der Generalsekretär Ballins, Huldermann, eine letzte deutsche Note an Cassel, die noch einmal versicherte, daß man bereit sei, die Frage der Flottenvermehrung bona fide zu diskutieren, womit der von England geforderte fair prospect geschaffen sei. Noch bei dieser letzten Gelegenheit wies Ballin auf die Notwendigkeit hin, einen Marinefachmann mitzuschicken [2]). — Haldane lehnt dies ab, nach Huldermanns Schilderung auf eigenen Wunsch, „er prätendiere zwar nicht, die Einzelheiten zu kennen, wisse aber für die Besprechungen genug“ [3]). — Auch daraus klingt Selbstsicherheit. Interessant ist die kleine Bemerkung Haldanes, die Cassel Huldermann übermittelte: Deutschland könne alles haben, was die anderen Mächte von England bekommen hätten, aber nicht mehr, und das Versprechen einer loyalen Politik [4]). — Das Wort zeigt Haldanes guten Willen, ist aber gefährlich in seiner glitzernden Vielseitigkeit [5]).

Am 7. Februar 1912 verließ Haldane London, zusammen mit seinem Bruder, Professor Haldane, und Sir Ernest Cassel, nachdem in längeren Besprechungen mit Churchill, Grey und dem nach London gerufenen Berliner Botschafter Goschen seine Marschroute festgelegt war. — Marschroute? — Jede der beiden Mächte wußte, daß sie das fordere, was die andere gerade nicht hergeben wollte, und einen positiven Vorschlag wußte man auch Haldane zur Lösung dieser Schwierigkeiten nicht mitzugeben. Es finden sich demgemäß auch keine Aufzeichnungen in den

---

1) Spender, Life of Asquith, II, S. 64.

2) Huldermann, A. Ballin, S. 250.

3) a. a. O. S. 255.

4) a. a. O. S. 254.

5) Zu den Vorverhandlungen der Mission siehe weiter: H. Hallmann, „Nochmals die Mission Haldane“, in: „Deutsche Zukunft“, 3. Jahrg. Nr. 2.

englischen Akten darüber, welche Vorschriften und Bedingungen man mit Haldane durchsprach, und wir wissen nicht, welchen Spielraum für eventuelle Zugeständnisse Grey dem Verhandelnden einräumte. (Der Vorschlag Churchills, daß Deutschland das Bautempo der kommenden Schiffbauten von 6 auf 12 Jahre verlangsamen solle, war ein Ansinnen, von dem die Engländer ihrerseits wissen mußten, daß es die Deutschen nicht annehmen konnten, da damit Deutschland 18 Schiffe, d. i. — ein Drittel seines Sollbestandes, hätte aufgeben müssen[1]). — Haldane berührte auftragsgemäß die Frage in den Unterredungen mit Bethmann und Tirpitz, legte aber keinen Nachdruck darauf. — Das einzige amtliche Reisegut, das er mitnahm, waren gute Wünsche und das Gefühl, daß es vielleicht schon von Vorteil war, wenn man sich einmal beratend an einen gemeinsamen Tisch setzte. Durch die Entente war man gewohnt, mit solchen Imponderabilien als realen Faktoren zu rechnen.

In Deutschland waren die Staatsmänner auf die nebelhafte Atmosphäre des gentlemen-agreement, durch die man tastend seinen Weg finden mußte, aber ihn durchaus finden konnte, nicht so geschult. Man dachte in politisch-juristischen Klärungen und Vertragsentwürfen, nicht in Nuancen. Für Bethmann-Hollweg scheint schon dadurch, daß ein britischer Minister nach Berlin kam, das Empfinden geweckt, daß die Engländer zu Zugeständnissen bereit seien, auf die er dann protokollarisch zuging, als er anfragte, in welcher Funktion Haldane komme. Dieser antwortete, er sei da im Auftrag des Königs und mit dem Einverständnis des Kabinetts, um Fühlung und Rücksprache zu nehmen, nicht um sich festzulegen. Für den einen war die erste, für den anderen die zweite Hälfte des Satzes das Entscheidende.

In der Unterredung wurden dann die strittigen Punkte durchgegangen: die Flottenfrage im allgemeinen und vor allem die am Tage vorher in der Kronrede angekündigte Flottennovelle, die ein drittes Geschwader und die damit verbundene Erhöhung der Personalziffer vorsah, weiter das Problem einer allgemeinen Abmachung und Fragen des kolonialen Ausgleichs. Haldane war elastisch, gewandt, schmiegsam und vermied alle Klippen, indem er nirgends eine englische Forderung in den Vordergrund drängte, ohne daß er dabei den britischen Gesichtspunkt aus den Augen verloren hätte. Er lehnte ein allgemeines Abkommen nicht ab, wies aber Bethmanns Wünsche in ihre Schranken zurück, indem er Beispiele von Möglichkeiten aufzählte, die an und für sich unwahrscheinlich waren, die aber den Kern dessen, was er sagen wollte und nicht auszusprechen wünschte, seiner Meinung nach genugsam andeutete[2]). — Er lehnte die Flottennovelle

1) Henny Dringenberg, Die Mission Haldanes, S. 36.

2) Ich erklärte, ich stimmte von ganzem Herzen der guten Absicht seiner Formel bei, deren Wortlaut dahin gehe, daß keiner irgendwelchen Kombinationen gegen den anderen beitreten solle. Wenn dies bedeute: Kombinationen zu einem Angriff oder

nicht ab, zeigte durchaus Verständnis für das, was die Deutschen als Notwendigkeit empfanden, und enthielt sich jeder Andeutung, die nach Einmischung in deutsche Verhältnisse aussehen konnte. Er machte nur auf die Folgen in England aufmerksam, die das deutsche Vorgehen haben werde und bedauerte die daraus entstehenden Schwierigkeiten, womit er, wie er genau spürte, Bethmann sehr beeindruckte.

Der deutsche Reichskanzler indessen, ehrlich beglückt von der Aussicht eines Ausgleichs — wie übrigens sein Gegenüber auch — hatte eine ganz andere Art des Sich-Gebens von Mensch zu Mensch als Haldane, er streifte die diplomatische Umhüllung fast völlig ab und nahm die Worte seines Partners mit schwerfälliger Gewissenhaftigkeit wägend auf. — Es wird damit Haldane keine juristische Spitzfindigkeit unterstellt, die Tirpitz an ihm argwöhnte, sondern die beiden Männer tasteten sich auf verschiedenen Ebenen vor, und da sie das nicht erkannten, glaubten sie sich zu begegnen, sprachen aber in Wirklichkeit aneinander vorbei.

Allerdings mußte Haldane schon aus der ersten Unterredung mit Bethmann das Gefühl mitnehmen, daß an tatsächlichen Zugeständnissen wenig zu erreichen sein würde; doch war auch die Hoffnung noch nicht aufzugeben, denn der Reichskanzler hatte ihm seine Bundesgenossenschaft für den Frieden, aber auch gegen die Marineforderungen, eindeutig zu verstehen gegeben. Und es ist sicher, daß die unbedenkliche Offenheit, mit der Bethmann seine Karten zeigte, auf Haldane, der für solche menschlichen Züge empfänglich war, nicht ohne Eindruck blieb und seine Bereitschaft und auch sein Selbstgefühl steigerte. Die Sicherheit reichte aber nicht bis zu den Wurzeln; die kleine Episode, die Ballin in seinem Bericht an den Kaiser schildert und die auch Goschen andeutet[1]), daß Haldane erregt die weitere Anwesenheit Cassels forderte, dessen er bedürfen könne, gibt ein wenig Einblick in seine innere Verfassung. Daß die Begegnung mit Tirpitz erst den Ausschlag geben würde, wußte er. Man hat den Eindruck, daß er sich, je weiter er sich in die Verhandlungen einlebte, desto fester an den Gedanken klammerte, ein erfolgreiches Ergebnis zu erlangen. Er scheint sich dabei einer Gefahr, daß er den Boden der britischen Anschauung verließ, noch nicht, oder nur für Augenblicke, bewußt geworden zu sein.

---

einer Aggression, so sei ich ganz seiner Meinung. Ich müsse jedoch eine Brille aufsetzen, wenn ich seine Worte betrachtete, und vor allen Dingen möchte ich eine deutsche Brille aufsetzen. In welcher Lage würde Deutschland sein, wenn durch eine Formel gebunden, falls wir so verrucht wären, seinen Bundesgenossen Österreich anzugreifen oder den Versuch machten, Dänemark wegzuschnappen, das von großem strategischem Interesse für Deutschland sei. Es würde sich gegen uns verbünden und uns angreifen müssen Ferner angenommen, Deutschland schlösse sich einem Angriff auf Japan oder Portugal an . . . Oder falls Deutschland über Frankreich herfiele . . . Brit. Doc. Bd. VI, Nr. 506.

1) Große Politik, Bd. 31, Nr. 11358, und British Documents, Bd. VI, Nr. 504.

Tirpitz setzte Haldane ganz anderen Widerstand entgegen. Nicht, daß er den Ausgleich mit England weniger gewünscht hätte als Bethmann! Aber vor allem wirkte sich bei ihm die Agadirkrise ganz anders als bei dem Reichskanzler aus, und seine Zurückhaltung wurde noch verstärkt durch das Gefühl, von den eigenen Regierungsleuten im Stich gelassen und von ihnen als Kompensationsgegenstand gebraucht zu werden. Er war nicht der Mann, auf vagen Gefühlserwägungen aufzubauen, er wollte eine konkrete Regelung zwischen Flottenfachleuten über Schiffszahlen- und -größe und andere technische Einzelheiten, und für eine derartige Abmachung war er auch zu konkreten Zugeständnissen bereit. Unsichere Kolonialangebote gegen greifbare Flottenkonzessionen schienen ihm ein ungleicher Tausch und britischer Bluff, und für Haldanes Wunsch, er möge die Verhandlungen „schmieren", hatte er kein Verständnis [1]). — Im Hinblick auf Tirpitz war Haldane als Unterhändler ungünstig gewählt, Churchill oder einer der Admirale hätten ein positiveres Ergebnis erlangen können. Zu alldem vollzog sich die Aussprache zwischen den beiden Männern unter schwierigen Umständen, der Kaiser war zugegen und durch seine lebhafte Beteiligung fühlte sich Tirpitz in seinem Tun gehemmt; außerdem hatte Bethmann von ihm gefordert, daß er das Flottenverhältnis 2:3 nicht berühren solle, das für Tirpitz eine geeignete Verhandlungsbasis gewesen wäre und von der er zu wissen glaubte, daß sie auch die englischen Fachleute annehmen würden. Als er diesen Punkt doch anschnitt, fühlte sich aber Haldane zu einem solchen Zugeständnis nicht befähigt, für das er es von seiner außenpolitischen Einstellung aus ansehen mußte.

Als die Verhandlungen in einer Sackgasse festzulaufen drohten, da „kamen wir überein, ein allgemeines Abkommen zu treffen, die Flottenfrage zunächst unberührt zu lassen und dann später die Verlangsamung des Flottenbaus anzukündigen" [2]). — Denn die Verschiebung des Bautempos von 1912, 1914, 1916 auf 1913, 1916, 1919 hatte Tirpitz zum „Schmieren" der Verhandlungen zugestanden.

Die kolonialen Fragen boten selbstverständlich keine Schwierigkeiten mehr und selbst die Debatte über das heikle Neutralitätsthema ließ sich zu leidlicher Zufriedenheit umschiffen.

Haldane glaubte nicht, daß er, als er den Deutschen ein allgemeines Abkommen ohne Flottenverständigung anbot, die Grenzen seiner Befugnisse überschritt, denn auf Bethmanns Frage (bei einer späteren Unterredung) ob er, ehe er weiterverhandle, mit seinen Kollegen in London Rücksprache nehmen wollte, antwortete er mit „nein", da er über die Einstellung des Kabinetts vollkommen unterrichtet sei [3]). — Hier beging Haldane

1) Siehe dazu Tirpitz, Erinnerungen, S. 185 ff.
2) British Documents, Bd. VI, Nr. 506.
3) British Documents, Bd. VI, Nr. 506.

wahrscheinlich einen Fehler, für seine eigene Person wie vor allem für die große Sache, so wie er eine gewisse „Schuld" auf sich genommen hat, als er die Begleitung des Flottenfachmannes ablehnte. Aber andererseits spürte er wohl unbewußt den Widerstandskern in London, der ihn antrieb, den Ausgleich erst einmal unter Dach und Fach zu bringen; denn es ist als sicher anzunehmen, daß sein Geist der Bereitschaft über den des Foreign Office doch hinausging. — Wie optimistisch er die Lage betrachtete, zeigt seine Unterredung mit Jules Cambon, dem französischen Botschafter in Berlin, den er aufsuchte, um die Franzosen über seine und der britischen Regierung loyale Haltung zu beruhigen. Als Cambon unterstreichen wollte, daß Haldane sich um nichts anderes bemühe als um eine détente zwischen England und Deutschland, widersprach er dem; er hoffe, daß sich aus der détente etwas anderes entwickeln könne, falls seine sehr beschränkte Mission Erfolg habe. Mit einem erschreckten kleinen Rückzieher erklärte er dann aber doch seine Aufgabe als bloßes tâter le terrain[1]). — Er selbst unterschied nicht mehr recht zwischen Sondieren und Verhandeln, und der Charakter seines Auftrages mag diese Grenzen absichtlich verwischt haben.

Noch einmal, wollten die Engländer 1912 ein Flottenabkommen mit Deutschland, so war die Wahl Haldanes ungünstig, faßten sie die Mission als Aufgabe aus einem diplomatischen Zwischenreich auf, so muß man sagen, daß er durch seine vorsichtige Behandlung der Dinge und seinem vernünftigen Denken der geeignetste Vermittler war, einen derartigen Versuch zum Erfolg zu führen. — England im Kreuzungspunkt zweier Ententen, hieß das nicht die Urabsicht des liberalen Imperialismus verwirklichen? Etwa einen solchen Gedanken muß Haldane beim Abschluß der Verhandlungen gehabt haben, denn er befand sich in feierlich gehobener Stimmung, von der ein Brief Ausdruck gibt, den er auf der Heimreise an seine Mutter schrieb. Es liegt ein Hauch des alten Puritanertums darüber, dem es „heilige Zeiten" gab und Gott das Gebet beantwortete[2]).

Mit dieser Zuversicht kam er in England an und riß im ersten Ansturm Grey und Asquith mit sich fort. Grey war „immensely impressed" von Haldanes Bericht[3]). — Aber diese Stimmung währte nur kurze Zeit, die verhandlungsfeindlichen Elemente des Foreign Office fanden einen Fehlbetrag in der Rechnung, und andere höhnten, daß ein britischer Minister „in Samtpantoffeln die Hintertreppen des deutschen Auswärtigen Amtes hinaufgeschlichen" sei[4]). — Von allen Seiten wurde dafür gesorgt, daß Haldanes Hochgefühl heruntergedrückt wurde, und er ließ sich ohne Widerstand zu der Anschauungsweise der anderen bekehren. Wenn er für seine

---

1) British Documents, Bd. VI, Nr. 506.

2) Einblick in diesen bisher unbekannten Brief danke ich Sir F. Maurice.

3) British Documents, Bd. VI, Nr. 510.

4) John A. Fisher, S. 209.

Auffassung gekämpft, sie öffentlich verteidigt hätte, so hätte er bei der herrschenden Stimmung im Kabinett und im Volke selbst sicherlich Widerhall gefunden; er aber fügte sich dem Urteil des Foreign Office und des Marineamtes, und unter der beißenden Kritik eines Sir Eyre Crowe und der spöttischen Überlegenheit Lansdownes lernte er mit ihrer Brille die Berliner Tage sehen. Er fühlte sich hintergangen und übervorteilt. Gerade weil er in dem gehobenen Gefühl gelebt hatte, daß seine Berliner Sendung eine neue Zeit für die Welt heraufführen könnte, wandte er sich in seiner Enttäuschung erbittert gegen Tirpitz, in dem er den Hauptschuldigen für allen Mißerfolg zu sehen meinte. — Wenn Sir F. Maurice annimmt, Haldane habe erst 1913 die Überzeugung gewonnen, daß Tirpitz der eigentliche Sieger gewesen sei, vorher habe er an den dominierenden Einfluß Bethmanns geglaubt, so kann ich mich dem schwer anschließen. Schon sein Kommentar zu einem Bethmannschen Memorandum vom 11. März[1]) zeigt deutlich den Stimmungsabstand zu seinem amtlichen Bericht der Berliner Tage. Wenn Sir Maurice fortfährt, von dieser Enttäuschung an habe Haldane das Deutschland beherrschende Preußentum bekämpft so ist das wohl richtig. Von da her ist der Ton seiner Erinnerungsbücher und einiger Kriegsreden bestimmt — der Krieg selbst brachte natürlich weitere Schärfe hinzu — in denen er manchmal mit Geringschätzung von dem dekadenten, verpreußten Deutschland spricht. „Frankreich hat seit 1870 seine Revanche schon gehabt“[2]), wird dieser Klang leicht moralisierend abgewandelt. —

Haldanes Berliner Mission rief zunächst das entgegengesetzte Ergebnis von dem gewünschten hervor. Die leidige Prestigefrage um die Urheberschaft der Mission vergiftete die Atmosphäre von neuem, und die englische Admiralität glaubte nach dem Studium der deutschen Flottennovelle nicht ohne starke Erhöhung des Marineetats und gesteigerten Schiffbau auskommen zu können. — England kehrte zu dem bewährten Frankreich zurück; Cambon hatte auf diesen günstigen Augenblick schon gewartet. Die Folge der Annäherung an Frankreich und des deutschen Flottenbaus war die Verlegung der britischen Flotte in die Nordsee im Laufe des Sommers 1912, wonach England den französischen Kanalschutz und Frankreich die Wahrung britischer Interessen im Mittelmeer übernahm. Die moralischen Ansprüche Frankreichs an England, durch Cambons Briefwechsel mit Grey im November 1912 geschickt verstärkt, waren bedenklich angewachsen.

Nachdem Frankreich den Nutzen aus der Mission Haldane geerntet hatte, begann die Erregung zwischen Deutschland nnd England abzuebben, weil jedes der Länder sich mit dem erneuten Wettlauf im Kriegsschiffbauen als unabänderlichem Faktum abfand. Nun zeigte es sich, daß die Berliner

---

1) British Documents, Bd. VI, Nr. 532.

2) H. Begbie, The Vindication of Great Britain, S. 28.

Aussprache ihren eigentlichen Sinn nicht ganz verfehlt hatte, denn als die Balkankrise von neuem den Frieden Europas bedrohte, fanden sich Deutschland und England in London zu gemeinsamen Verhütungsmaßnahmen am Konferenztisch zusammen; England hielt Rußland im Schach, Deutschland zwang Österreich zur Zurückhaltung. Grey erkannte an, daß dieser deutsch-englischen Zusammenarbeit der Weltfrieden zu danken war. Diese Gemeinschaft war aber durch Haldanes Mission vorbereitet worden. — Auch die kolonialen Besprechungen wurden wieder aufgenommen, sie standen bei Kriegsausbruch unmittelbar vor ihrem Abschluß.

Aber von dieser späten Ernte wußte Haldane in den Wochen nach seiner Rückkehr nichts, die Politik mag ihm bei all den Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen recht verleidet worden sein. — Er wandte ihr bald danach den Rücken: im Juni folgte er Loreburn, dem Konkurrenten von 1905, im Lordkanzleramt. — Als erster begrüßte Lansdowne das neue Oberhaupt des Hauses der Lords: „Bevor ich mich setze, sei mir erlaubt, dem edlen Viscount, Lord Haldane, unsere Glückwünsche darzubringen zu seinem Antritt eines Amtes, welches ihm, glaube ich, als das natürliche Ziel seines Strebens erschienen sein muß ... Wir alle erkannten die unermüdliche Energie an, welche der edle Viscount zeigte, während er eines der lastenreichsten — und, bin ich immer versucht hinzuzusetzen, der undankbarsten — Ämter der Regierung innehatte, und man erlaube uns, ihm zu wünschen, daß das Werk, welches er als Kriegsminister tat — und zweifellos tat er tüchtige und ehrenwerte Arbeit — andauern möge ... Und vielleicht gratulieren wir dem edlen Viscount am meisten zu dem Erfolg, daß er sich, wenn ich einen militärischen Vergleich gebrauchen darf, in Deckung bringen konnte, so daß er nicht länger unserem ständigen Scharfschießen ausgesetzt ist, ... Angriffe, welche er stets mit einer derartigen Rechtlichkeit und Rücksicht beantwortete, welche unsere tiefe Bewunderung hervorrief. Wir sind davon überzeugt, daß der edle Viscount als Sprecher dieses Hauses in keiner Hinsicht hinter dem Beispiel seines bedeutenden Vorgängers zurückstehen wird“ [1]). — Trotz der Konvention ist hinter der leisen Ironie Lansdownes die ehrliche Anerkennung durchzuspüren, die sich Haldane als Kriegsminister erworben hatte.

Lordkanzler.

Damit war Haldane zu seiner alten Herrin, der Jurisprudenz, zurückgekehrt. — Dem Lordkanzler, einem Amt ohne eigentlich politische Funktionen, aber mit Kabinettsrang, stehen gewisse konstitutuionelle Rechte zu, vor allem die Besetzung aller höheren Richterstellen. Als Sprecher des Hauses ist er der Hauptrepräsentant der Regierungspolitik unter den Lords.

1) Hansard, House of Lords, Bd. 12, 11. Juni 1912.

Überschaut man die Sitzungsberichte des Oberhauses für die folgenden Jahre, so hat man den Eindruck, daß Haldane sich fast völlig aus dem politischen Getriebe heraus- und auf sein richterliches Amt zurückgezogen habe. An den hitzigen Kämpfen um das Heer, die voll heimlicher und offener Ausfälle gegen ihn und sein Werk steckten, beteiligte er sich kaum, nur einmal trat er in einer Riesenrede für sein Territorials ein; an den Sitzungen des Committee of Imperial Defence nahm er immer teil. Nur einmal äußerte er sich zur Außenpolitik, zu der von Deutschland hervorgerufenen Marineaufrüstung. Aus der Rede klingt sein Verletztsein: „Die Regierung dieses Landes ist der Überzeugung, daß dieses Land von der Herrschaft zur See abhängig ist. Wir haben der einzigen Macht, die unser Rivale ist, das als unseren Gesichtspunkt gesagt — wir haben es ihr in der allerfreundlichsten Weise gesagt — daß, welche Anstrengungen sie auch machen will, sie damit rechnen muß, daß unsere Anstrengungen noch weit größer sein werden [1]) . . ." — Daß er auch weiterhin in engster Fühlung mit Grey blieb, zeigt die private Mission bei Lichnowsky (dem neuen deutschen Botschafter) in den kritischen Tagen der Balkankrise im Dezember 1912, zu der sich der Außenminister seiner bediente [2]).

Im übrigen wandte er sich seinen juristischen Aufgaben zu. — Schon 1901/02 war er in einer der Reden, die in dem Bändchen „Education and Empire" gesammelt sind, für die Schaffung eines einheitlichen Obergerichts für das gesamte Empire eingetreten. Wo sich ihm Gelegenheit bot, hatte er auf den Gedanken hingewiesen und nun setzte er sich für seine Verwirklichung ein. Je nach der Beschaffenheit des Falls waren entweder das Privy Council oder das House of Lords die letzte Appellationsinstanz gewesen; Haldane wollte das Privy Council zum alleinigen obersten Gerichtshof machen. Diese Maßnahme steht in der gleichen Linie mit der von Asquith vorwärtsgetriebenen liberalen Entwicklung, die Macht des Oberhauses einzuschränken; in dem langen Kampf um das Vetorecht der Lords, der 1911 mit dem Sieg des Unterhauses endete, war Haldane ein entscheidender Bundesgenosse Asquiths gewesen. — Sir Claud Schuster (Permanent Head of the House of Lords) spricht in seinem Nachruf auf Haldane davon, daß dessen letztes Ziel die Schaffung eines dem Unterhaus unterstellten selbständigen Justizministeriums gewesen sei [3]). Dies Ziel hat Haldane nun freilich nicht erreicht, aber die Vorstellung, als Glied einer Entwicklung zu wirken, war einer seiner liebsten, oft ausgesprochenen Gedanken. — Daß er als oberster Richter Englands dem Universitäts- und

1) Hansard, House of Lords, Bd. 12, Sp. 665.

2) Große Politik, Bd. 39, Nr. 15612. — Siehe dazu auch E. Bourgois, Encore Lord Haldane et Guillaume II, der allerdings die sicherlich gewichtige Unterredung überwertet.

3) Sir Claud Schuster, Public Administration, Okt. 1928, S. 363.

Unterrichtswesen seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, braucht nach dem früher Gesagten nicht mehr betont zu werden.

So schienen in den Jahren seiner Lordkanzlerschaft alle Kräfte Haldanes sich zu vereinigen. Vor einem großen Forum entwickelte er 1913 in Montreal auf der amerikanisch-kanadischen Juristenkonferenz seine Gedanken über das „höhere Nationalgefühl“, in der er den Ruf nach Sittlichkeit unter den Völkern wiederholte. Er endete seine Rede mit dem Pathos Hugo Grotiusscher Worte: „Möge Gott, er allein kann es, diese Lehren in die Herzen aller derer einschreiben, die die Geschicke der Christenheit zu lenken haben. Und möchte Er jenen Menschen einen Sinn geben, der ausgerüstet ist, die Rechte, menschliche wie göttliche, zu verstehen und zu achten und sie dazu führen, daß sie dessen immer eingedenk sind, daß der ihnen aufgetragene Dienst kein geringerer ist als Regierer des Menschen zu sein, einer Schöpfung, die Gott sehr teuer ist[1].“ Seine Rede fand weiten Widerhall in der Welt. Bethmann-Hollweg dankte ihm in einem Schreiben, in dem er seiner Freude und seinem Stolz Ausdruck gab, mit ihm im gleichen Geiste zusammenarbeiten zu können. — Nur ein Zeichen unter vielen dafür, daß sich das deutsch-englische Verhältnis besserte.

Da wurde am 28. Juni 1914 das österreichische Thronfolgerpaar in Serajewo ermordet. — Alle Staatsmänner waren auf ihre Weise bemüht, einen Krieg zu verhüten oder zumindest ihn zu lokalisieren. Grey wünschte den in der letzten Balkankrise bewährten Konferenzgedanken wieder aufleben zu lassen, Deutschland ging nicht darauf ein, weil es auf der gedachten Viererkonferenz sicher war, überstimmt zu werden und glaubte, daß der Bestand der österreich-ungarischen Monarchie, seines einzigen Bundesgenossen, gefährdet sei, wenn man ihm nicht endlich einmal Genugtuung gewähre. Das österreichische Ultimatum an Serbien wirkte in London wie einst das von Krüger; die Ausgleichsversuche gingen weiter, aber, so berichtet Haldane, „Ende Juli war es mir und Grey klar, daß der Krieg unvermeidlich sei[2]“.

Haldane erlebte die Ereignisse jener Tage, soweit sie von England aus geführt wurden, aus nächster Nähe mit, denn Grey wohnte damals bei ihm in Queen Anne's Gate 28. Hierher wurden die Depeschenkästen geschickt, Haldane öffnete sie und entschied, welche Papiere dem Freunde sofort vorgelegt werden mußten. Was liegt näher, als daß die beiden Männer jede einzelne Phase der Vorgänge miteinander besprachen? Trotzdem wissen wir nichts über Haldanes persönliche Einstellung und noch weniger, ob und welchen Einfluß er auf Greys Entscheidungen ausübte. Was Haldane selbst über diese Tage berichtet, trägt den Stempel der Kriegs- und Nachkriegszeit und verzeichnet deshalb. Danach sah Haldane in Deutschland

---

1) Zitiert nach Haldane, Autobiography, S. 261.

2) Haldane, Autobiography, S. 270.

den einzigen am Kriege Schuldigen, den man mit allen Mitteln, auch mit denen der Hungerblockade, bekämpfen muß [1]). —

Am Morgen des 3. August griff er selbst in die Ereignisse ein. Asquith, der neben seinem Ministerpräsidentenamt für kurze Zeit das Kriegsministerium mitgeführt hatte, übergab Haldane das War Office zum zweiten Male, bis zum Abend des 6. August, an dem Kitchener es übernahm. Diese kurze Zeit genügte, daß er wieder, wie in der Agadirkrise, von seinem Temperament gedrängt, die Ereignisse vorwärtstrieb. Ohne den letzten Befehl abzuwarten, begann er mit den Mobilmachungsmaßnahmen: „. . . am nächsten Morgen um 11 (3. August) kehrte ich in meine alten Zimmer zurück und berief den Armeerat. Ihr Atem stockte etwas, als ich ihnen sagte, daß ich gekommen sei mit der Vollmacht zu direkter sofortiger Mobilisierung der Expeditions- und Territorialstreitkräfte, ebenso der Special Reserve und des Officer's Training Corps, und daß die Telegramme, die alle bereit in den Schränken lagen, sofort entsandt werden müßten und zwar ohne erst durch Anfragen beim Finanzdepartement des Kriegsministeriums oder beim Schatzamt Zeit zu verlieren. Es ging um Leben und Tod, und es wurde alles ohne Zögern ausgeführt . . . Der formelle Mobilisationsbefehl kam nicht vor dem nächsten Tag heraus, aber in diesem Falle hielten wir es nicht für nötig zu warten [2])." — Sein Marinekollege Churchill hatte eigenmächtig schon wesentliche Tage früher ähnliche Schritte getan.

So ist es, trotz der widersprechenden Äußerung Lansdownes, auch als sicher anzunehmen, daß Haldane für die sofortige Verschiffung aller 6 Divisionen eintrat. Man spürt den Stolz aus den Zeilen, mit dem er schildert, wie tadellos die von ihm geschaffene Maschine anlief. In einer Hinsicht bedeuteten die Mobilmachungstage einen Höhepunkt seines Lebens, und dem braucht nicht zu widersprechen, was mir Miß Haldane aus ihren persönlichen Erinnerungen mitteilte: „Ich kann seinen Blick (und auch den Lord Greys) nicht vergessen, als ich ein paar Tage nach der Kriegserklärung nach London kam. Es war, als ob das Ende ihrer Hoffnungen und ihres Glückes gekommen sei."

So voll von Widersprüchen seine ganze Laufbahn gewesen ist, so nahe mag auch hier Schmerz und Genugtuung, leidenschaftlicher Nationalismus und enttäuschte Friedenshoffnung nebeneinander gelegen haben.

Der Krieg brachte ihm nur Bitterkeit. Wie er einst im Parlamentskampf allen Angriffen am meisten ausgesetzt war, freilich auch selbst an den Gefechten teilgenommen hatte, so wurde er nun wieder Gegenstand der heftigsten Anklagen. Weil im Kriege nicht alles so ging, wie es die siegessichere Menge und einige ihrer Führer angenommen hatten, stieß man

1) a. a. O. S. 274.

2) Haldane, Autobiography, S. 276.

auf der Suche nach Sündenböcken notwendig auch auf den ehemaligen, ob seiner Deutschfreundlichkeit bekannten Kriegsminister. Er war wehrlos gegen eine Flut von Schmähungen und suchte Ruf und Stellung menschlich-allzumenschlich zu retten, indem er in den Chor der Deutschland Verurteilenden miteinstimmte. Trotzdem fiel er. Im Sommer 1915 war Asquith gezwungen, ein Koalitionskabinett zu bilden, die Konservativen und Lloyd George (letzterer spielt zwar in seinen Erinnerungen den Unschuldigen)[1]) machten Haldanes Entfernung aus dem Kabinett zur Bedingung. Asquith fügte sich, zwar zögernd, trotz Greys scharfen Protesten.

Die Entscheidung war endgültig. Er suchte sich davon zu überzeugen, daß die Hingabe an Wissenschaft und Philosophie die seinem Wesen angemessenste Aufgabe sei. Wie wenig ihm diese Selbstüberredung gelang, bezeugt sein Eintritt in das Kabinett MacDonald 1924; schon 1920 war er der Labour Party nahegetreten, in ihr meinte er seine politischen Ideen besser verwirklichen zu können als unter den Liberalen, die ihn aufgegeben hatten. Auch hier wurde er enttäuscht: „Ich habe die höchste offizielle Autorität für mich, wenn ich sage, daß er gehofft hat, in der Außenpolitik das gleiche Gewicht zu haben wie 1912. Mr. Ramsay MacDonald hielt es für besser, daß dies nicht geschehen sollte, und war darin vielleicht weise[2])."

Nach einer zweiten Lordkanzlerschaft von wenigen Monaten legte er sein Amt nieder. — Am 19. August 1928 starb Haldane, 72 Jahre alt.

1) Lloyd George, Mein Anteil am Kriege, I, S. 130.

2) J. H. Morgan, The Riddle of Lord Haldane, Quarterly Review, Januar 1929, S. 339/40.

Literaturverzeichnis.

Arthur, Sir George: Lord Haig, London 1928.

Asquith, Henry Herbert: Memories and Reflections, 2 Bde., London 1930.

Asquith, Margot: The Autobiography of M. A., London 1921/22.

Begbie, Harold: The Vindication of Great Britain, 2. Aufl., London 1916.

Bethmann-Hollweg, Th. v.: Betrachtungen zum Weltkrieg, Teil I, Berlin 1919.

Bourgois, E.: La Mission de Lord Haldane a Berlin in: Revue des Deux Mondes, 1926.
 Encore Lord Haldane et Guillaume II in: Académie des sciences morales et politicques 1929.

Boveri, Margret: Sir Edward Grey und das Foreign Office, Berlin 1933, in: Polit. Wissenschaft, Schriftenreihe der deutschen Hochschule für Politik in Berlin und des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg, Heft 12.

Brandl, Alois: Zwischen Inn und Themse, Berlin 1936.

Crewe, the Marquess of: Lord Rosebery, 2 Bde., London 1931.

Churchill, Winston S.: The World Crisis, 2 Bde., London 1923.

Dringenberg, Henny: Die Mission Haldane, Bonner Dissertation, 1930.

Garvin, J. L.: Life of Joseph Chamberlain, Bd. III, London 1934.

Gooch, G. P.: Lord Haldane, in: Contemporary Review, Okt. 1928.

Grey, E. Viscount . . . of Fallodon: Twenty-Five Years of Politics 1892—1916, dtsche. Ausg., München 1926.

Haldane, Richard Burdon Viscount . . . of Cloan: An Autobiography, London 1929.
 Before the War, London 1920.
 The Conduct of Life, London 1915.
 Deutschland und Großbritannien, in: Internationale Organisation, Heft 1, Berlin 1912.
 Deutschland im 19. Jahrhundert, mit Vorwort von H.; dtsche. Übers., Berlin 1913.
 Education and Empire, London 1903.
 Goethe als Denker, Heidelberg 1924, Hdlbger. Akten der v. Portheim-Stiftung.
 The Pathway to Reality, The Gifford Lectures of 1902/03 u. 1903/04, London 1903/04.
 The Reign of Relativity, New Haven 1922.
 Universities and National Life, London 1912.

Hallmann, Hans: Nochmals die Mission Haldane, in: Deutsche Zukunft, 3. Jahrg. Nr. 2. 1935.
 Spanien und die französisch-englische Mittelmeer-Rivalität 1898—1907, Stuttgart 1937.

Huldermann, B.: Albert Ballin, Oldenburg-Berlin 1922.

Kluke, Paul: Heeresaufbau und Heerespolitik Englands vom Burenkrieg bis zum Weltkrieg, Beiheft 27 der Hist. Zeitschr., München 1932.

Lee, Sir Edward: König Eduard VII. Dtsche Übers. 1928.
Lloyd George, David: War Memoirs, Bd. 1, London 1933.
Loreburn, Robert Earl: How the War came, London 1919.
Morel, E. D.: Truth and the War, London 1918.
Morgan, J. H.: The Riddle of Lord Haldane, in: Quarterly Review, Jan. 1929.
Morley, John: Life of Gladstone, London 1903.
Memorandum on Resignation, London 1920.
Recollections, 2 Bde., London 1924.
Newton, Lord: Lord Lansdowne, A Biography, London 1929.
Nicolson, Harald: Sir Arthur Nicolson, London 1930.
Spender, J. A.: The Life of the Right Hon. Sir Henry Campbell-Bannerman, 2 Bde., London 1923.
Life, Journalism and Politics, 2 Bde., London 1927.
u. C. Asquith: The Life of Lord Oxford and Asquith, 2 Bde., London 1932.
Trevelyan, G. M.: Grey of Fallodon, being the Life of Sir Edward Grey, afterwards Viscount Grey of Fallodon, London 1937 (im Auszug).
Tirpitz, Alfred v.: Erinnerungen, Leipzig 1919.
Politische Dokumente, Bd. 1, Stuttgart-Berlin 1924.
Wheeler, Owen: The War Office Past and Present, London 1914.
Wilhelm II: Ereignisse und Gestalten, Leipzig/Berlin 1922.
Zörger: Haldanes Mission im Jahre 1912, Frankfurter Dissertation 1928.

Akten:

Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914. Bd. 21 II, 23, 24, 29, 30, 31, 39.
The British Documents on the Origins of the War 1898—1914.
herausg von Gooch u. Temperley, Bd. III u. VI. (auch in deutscher Übersetzung).
Documents Diplomatiques Français, 3. Série, Bd. II.
Hansard's Parliamentary Debates, Jahrgang 1885—1915.

Lebenslauf.

Ich, Liselotte Caroline v. Reinken, wurde als Tochter des Kaufmanns Carl v. Reinken und seiner Ehefrau Carola, geb. Hammer am 9. August 1911 zu Mannheim geboren. Die ersten Kinderjahre verlebte ich in Balzfeld (Kreis Wiesloch, Baden). Während des Krieges wohnte ich mit meiner Mutter nacheinander in Heidelberg, Erfurt und Hamburg. In Erfurt kam ich 1918 zur Schule. Nach Kriegsende lebten meine Eltern von 1919—1922 in Heidelberg, dann siedelten sie endgültig nach Bremen über. Dort besuchte ich das Städt. Lyzeum a. d. kleinen Helle und seit Ostern 1925 die Studienanstalt (Gymnasiale Abt.) der gleichen Schule. Im Februar 1931 bestand ich das Abitur. Mit dem Sommersemester 1931 ließ ich mich auf der Universität Heidelberg einschreiben, um Geschichte, Deutsch und evang. Religionslehre zu studieren. Ich hörte die Herren Professoren Hampe, Andreas, Schmitthenner, Panzer und Boucke. Vom Sommersemester 1932 ab studierte ich in Bonn bei den Herren Professoren Kern, Steinbach, Braubach, Levison und Oertel; Naumann und Enders; Wolf, Barth, Weber und Schmitt-Japing. Juni 1936 bestand ich die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Von da ab beschäftigte ich mich mit der Fertigstellung meiner Dissertation, die von der Seminararbeit bei Herrn Professor Dr. Kern angeregt wurde.